Musen-

ALMANACH

für

das Jahr 1802.

Herausgegeben

von

Bernhard Vermehren.

Leipzig,
in der Sommerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erklärung.

Oeffentlich sagt der Herausgeber seinen verehrten Mitarbeitern innigen Dank, daſs Sie ein Unternehmen thätig unterstützten, welches aus reiner Liebe zur Kunst begonnen wurde. Sein Dank wird um so wahrer und inniger ausgesprochen, je fester sich derselbe auf der deutlichen Erkenntniſs gründet, daſs ohne die freundliche Beihülfe so vieler vortreflichen Dichter und Dichterinnen der Gedanke des Herausgebers nicht hätte ausgeführt werden können. Der Wunsch, auch in der Folge einer ähnlichen Unterstützung zu geniessen, drängt sich natürlich aus seiner Seele hervor, und er sieht nicht ein, da es ihm aufrichtig um die gute Sache zu thun ist, warum er

ihn nicht frei und offen äussern sollte. Ohne Umschweif fodert er also Deutschlands Dichter und Dichterinnen auf, ihm für die Fortsetzung seines Unternehmens vorzügliche poetische Beiträge gütigst mitzutheilen. Jeder, welcher den Foderungen der Kunst und des geläuterten Geschmacks entspricht, wird ihm sehr willkommen seyn, und soll nicht blos in einer würdigen Reihe ein würdiges Mitglied ausmachen, sondern auch nach allen äusseren Rücksichten, welche der Verfasser etwa gerne beobachtet sähe, geehrt werden. Er wünscht, dafs man bey der Uebersendung der Gedichte sich in Ansehung dieses Punktes bestimmt gegen ihn erkläre. Spätestens zu Ende des März-Monathes mufs er sich allemal die Beiträge erbitten, weil diese Zeit zur Anordnung des Ganzen festgesetzt werden mufste.

Der Herausgeber.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An das Publikum.

Wenn Du in diesem Kranze einige Blumen findest, welche Dein Herz und Deinen Geist mit ihrem süssen Dufte erfreuen, wenn Du heiter und froh die schöne Zeit vorüberfliegt, welche Du liebend unserem Bunde weihst, wenn Du, durch uns aufgefodert, Dich gerne von den holden Banden der Dichtkunst umschlingen lässest, wenn Du mit inniger Lust bemerkst, dafs Sie es ist, welche blühende Rosen auf den Weg des Lebens streut, so hast Du unsere höchste Erwartung befriedigt, und uns eine dauernde Belohnung gegeben. Ein leiser

Wink Deiner Zufriedenheit, ein günstiges Urtheil, dafs Du unsere Versuche nicht für ganz unbedeutend, und überflüssig hältst, eine frohe Aeusserung, dafs manches Wort der Liebe in Deine Seele drang, werden unsere Kräfte verjüngen, unseren Sinn beleben, und unser Gemüth begeistern, so dafs wir es mit Freuden wagen dürfen, Dich in der Folge zu einem höheren, noch mehr gereinigten Genusse in den reitzenden Gärten der göttlichen Poesie einzuladen. —

V.

Gedichte.

Die Poesie.

Eine Canzonette.

Die Brust ergreift ein namenloses Sehnen,
Es drängt mich in die Weite,
Hinaus, hinaus auf schöne, freie Fluren; —
Dem klaren Aug' entquellen heisse Thränen;
Wer ist, der liebend leite
Den irren Fuss auf unbekannten Spuren?
Schaut, freundliche Naturen,
Mit holdem Blick auf euren Liebling nieder!
Er kehrt euch treulich wieder,
Des Herzens Glut in eurem Arm zu kühlen,
An eurem Busen Götterglück zu fühlen. —

Wie ist mir? wo? von welchen Zauberkreisen
Seh' ich mich schnell umfangen?
Unsterbliche, lasst ihr mich wachend träumen?
Melodisch tönen wunderbare Weisen,
Und unter Blüthen hangen
Die goldnen Früchte an den jungen Bäumen.
In lichten Aetherräumen,
Die grünen Felder lieblichglänzend strahlen,
Mit schönen Farben mahlen
Der Sonne Bilder sich auf unsren Globen,
Aus feinem Lichtstoff zart und leicht gewoben.

Ein neues Wunder! süsse Blumen steigen
Aus mütterlichem Schoose,
Von selber sie im heil'gen Zauber sprossen;
Zu meinen Füssen sie sich freundlich neigen,
Still ruh'nd auf weichem Moose,
Den duft'gen Reich geheimnisvoll verschlossen.
Von Liebe sanft umflossen,
Des Aethers milder Hauch sie leicht umwehet,
Der holde Geist erstehet,
Und, wie entrückt in höh're Regionen,
Seh' ich mich unter Blumen-Seelen wohnen. —

Wo kommt ihr her, geliebte, holde Wesen?
Welch Land hat euch geboren?
Wer von den Himmlischen kann euch mir senden?
„Von Deiner Sehnsucht sollst Du froh genesen,
„Dich haben wir erkoren,
„Den schwarzen Unmuth schnell von Dir zu wenden.
„Nimm, was wir liebend spenden,
„Wirf heiter ab des Staubes schwere Hüllen,
„Des Herzens Wunsch zu stillen;
„Kühn flieg' empor zu des Olympos Höhen,
„Dort sollst Du neu verklärt die Liebe sehen!

„Wir sind die Geister ungeborner Lieder,
„In Blumen eingehüllet,
„Wir freundlich jedem Sterblichen erscheinen. —
„Wer uns zu pflücken, frei sich beuget nieder,
„Dem wird der Geist erfüllet
„Mit göttlichem Gedanken, ihm vereinen
„Unsterblich sich die reinen.
„Es springen freudig auf des Himmels Pforten,
„Und mit des Friedens Worten
„Wird er im Kreis der Jubelnden empfangen,
„Die alle nach dem Seeligen verlangen.

„Es reicht ihm Hebe ihre Nektar-Schaale,
„Cythere kommt mit Kränzen,
„Apollo giebt ihm froh die goldne Leier. —
„So steht er, wie ein Gott im Sonnenstrahle;
„Die hellen Augen glänzen,
„In seinen Mienen flammt ein göttlich Feuer; —
„Die Seele fühlt sich freier,
„Sein Mund ertönt von ewigen Gesängen,
„Und wie bezaubert, hängen
„Die Götter an den schönen Melodien,
„Es lös't das All sich auf in Harmonien.

„Harmönisch drehn im Tanze sich die Sphären,
„Die Sterne liebend winken,
„Mit Lust die Sonnen ihre Bahnen gehen;
„Die Himmel frei sich zu den Welten kehren,
„Der Berge Hügel blinken,
„Und auf Parnassus Friedens-Fahnen wehen.
„Die Musen auferstehen;
„Vor ihrem Fluge sich die Lüfte theilen,
„Sie zu dem Liebling eilen,
„Mit Lorbeer ihm die freie Stirn zu kränzen,
„Er soll ein Engel unter Engeln glänzen!

„Und wenn er dann der Weihe Kuſs empfangen,
„Wenn Lieb' ihn sanft durchdringet,
„Trägt die Begeistrung ihn auf ihren Schwingen.
„Es hebt sich in der Brust ein kühn Verlangen,
„Aus seinem Innern ringet
„Der Wunsch sich los, den Sterblichen zu singen.
„Den Brüdern soll erklingen
„Das Götterlied, die zaubervolle Leier;
„Der Erde dunkler Schleier
„Zerreisse schnell vor dem verklärten Blicke,
„Und Himmels-Lust die Seeligen entzücke. —

„Er kehrt bekränzt zur theuren Heimath wieder;
„Die holden Pierinnen
„Mit ihrem Arm den Liebling fest umschlingen.
„Sie leiten liebend ihn zur Erde nieder,
„Mit heitren, frohen Sinnen,
„Darf er das langersehnte Ziel erringen.
„O hört ihn jubelnd singen
„Der Freude Hochgesang im Vaterlande,
„Wo ihn des Herzens Bande,
„Mit reiner Lust, mit ewig jungem Triebe,
„Auf ewig fesseln an die schöne Liebe.

„Er singt; und schnell erwachen alle Geister,
„Es blüht ein neues Leben,
„Den Herzen ist die Liebe aufgegangen!
„Wer ist der Jüngling? wer der Töne Meister?
„Ein Gott hat ihm gegeben,
„Was wir aus freier Huld von ihm empfangen.
„Auf! lasst uns an ihm hangen!
„Die Erde ist Elisium geworden;
„Aus seinen seel'gen Worten
„Strömt Göttliches den Sterblichen entgegen,
„Quellt ewig neu der Schönheit ew'ger Seegen.

„Verjüngt erscheinen blühende Dryaden,
„Der Hain, die Berge leben,
„Und überall sind holde Götter-Spuren.
„Im klaren Flusse tanzen die Najaden,
„Die leichten Nymphen schweben
„Bezaubernd über heitre Blumenfluren. —
„Unsterbliche Naturen,
„Die Götter des Olymps im schönen Reigen,
„Vereint herniedersteigen;
„Und in dem raschen Flug der jungen Horen,
„Wird immer neu der Liebe Lust geboren.

„Es leben auf Arkadiens Nomaden,
„Frei sind die Welten wieder,
„In ew'ger Jugend blühn die goldnen Zeiten.
„Die Mädchen sich in Silberströmen baden,
„Und bei der Flöte Lieder
„Zu Hymens Fest sie liebend sich bereiten.
„An Rosenketten gleiten
„Die Sanftbezwungnen durch das schöne Leben,
„Von Grazien umgeben.
„Die Liebe lös't sich auf in Poesien,
„Und Poesie in heil'ge Sympathien." —

Wo war ich? Wer auf der Begeistrung Flügel
Entführte mich dem Raume,
Zu des Parnassus lichten Regionen?
Wer zeigte mir der Liebe Blumenhügel?
Wer hob im wachen Traume
Mich zum Olymp, wo seel'ge Götter wohnen?
Wer wand in Blüthenkronen
Dem heitren Sänger in der Jugend Lenze
Der Schönheit ew'ge Kränze?
Du warst es, Genius! in Deinem Strahle
Trank ich mit Lust die volle Nektarschaale.

O lafs mich nimmer in der Tiefe schweben,
Nicht in den Staub versinken!
Zu etwas Grossem ist der Geist erkoren; —
Zu Göttern soll der Sterbliche sich heben,
In lichte Fernen winken
Die Lieder, welche Lieb' und Lust geboren. —
Geht nicht im Strom verloren,
Kühn tretet vor, ihr freundlichen Gestalten,
In Bildern mögt ihr walten,
Mit heiliger Magie das Herz entzünden,
An das Vergängliche das Ew'ge binden! —

Vermehren.

Die Nemesis.

So weit der Zeitgeschichte Flut
Aus ungeseh'nen Quellen, wie die Wogen
Des Nilus rauscht, vom Arm des Schicksals fort-
gezogen,
Und von der Himmlischen Aug' umruht.

Vom Morgen- bis zum Abendroth,
Von jeder Zon' entschallet ihr die Lehre
Aus tiefster Tief' herauf: Der Nemesis sei Ehre,
Und furchtet, Sterbliche, ihr Gebot!

Spurlos, doch hörbar weisem Ohr,
Rauscht sie dahin auf windeschnellen Flügeln,
Zu meistern die Begier, den stolzen Sinn zu zü-
geln,
Und hält den richtenden Stab empor.

Ihr immer reger Adlerblick
Misst Wunsch und That, dringt in des Herzens Spalten,
Sieht dort das Werdende sich schon im Keim entfalten,
Und stets belaur't er das rasche Gluck;

Das Glück, das in der Trunkenheit
Der leichten Fahrt, stets sicher seiner Landung,
Den Stürmen nicht erbangt, und keine wilde Brandung
Und keinen plötzlichen Wechsel scheut:

Das, oft zu frechem Stolz gesellt,
Bei seiner Schranke thörichtem Vergessen,
In blindem Wahn sich mehr als Menschliches ermessen,
Oft in Unmenschlichem sich gefällt:

Dafs unter seines Hauches Glühn,
Gegeisselt von des Despotismus Ruthen,
Trostlos oft Länder seufzen, Nationen bluten,
Und alle Blühten des Heils verblühn. —

Dann, wenn des Prahlers Übermuth
Die Scheitel will an den Olympus schlagen,
Kommt Nemesis, von Sturm und Nacht einhergetragen,
Und ihren Händen entschmettert Gluht

Verderbend; — niedersinkt der Gott
In Staub; das Spottgebild, aus eitlem Wahne
Geformt, ist hin; zerstoben sind die Riesenplane,
Des Gottes Namen umhlautcht der Spott. —

Conz.

Trost
an Henriette.

Wenn zum letzten, langen Grabesschlummer,
Sich mein mattgeweintes Auge schliesst,
Und entfremdet allem Erdenkummer,
Froh mein Geist der Seel'gen Inseln grüsst;

Wenn Du mit des Frühlings erster Blüthe,
Süsses Mädchen, still mein Grab bestreust,
Gern mit heilig trauerndem Gemüthe,
Meiner Asche Thränenopfer weihst;

Wenn dann, im Genusse höh'rer Freude,
Liebevoll mein Geist Dich Theure denkt,
Und im Lispelton der Thränenweide,
Ruh' und Trost ins bange Herz Dir senkt;

Dann gleich Aeolsharfen liebend flöte
Dir die Hoffnung, die aus Gräbern sprießt,
Dass des Wiedersehens Morgenröthe
Einst durch Trennungsnächte sich ergießt.

Lebrecht Nöller.

Epigramme.

I.

Klar und freundlich ergießt sich der Strom poetischer Fülle:
Wo der Strom uns entspringt, flüstern die Wellen der Ilm.

II.

Ruhig, wie die Natur, und in sich vollendet erscheint er
Einer vom göttlichen Stamm — seine Gebilde nur glühn.

A.

Der Morgen.

Sonett.

Das Heer der schöngefärbten Wolken ziehet
Hoch über mir, es tauchen sich die Strahlen
Aurorens tief ins Meer, und aus den Thalen
Der Nacht lichtscheuer Schatten eilend fliehet.

Der Fels im Feuerschimmer röthlich glühet,
Mit Purpur sich die grünen Fluren malen,
Erwacht ist die Natur, auf goldnen Schaalen
Reicht freundlich sie, was ihrem Schoos entblühet.

Dass doch mein Blick den Sonnenglanz durchbräche,
Was er verhüllt, vernehmlich zu mir spräche!
„Noch darfst du nicht der Götter Nektar trinken;

„Erst, wenn des Lebens Hymnus ausgesungen,
„Sein letzter Ton dumpf in der Gruft verklungen,
„Dann werden dir des Wissens Sterne blinken!“

J. Henriette Vermehren.

Conrad von Würzburg
an den Markgraf
Heinrich von Meissen,
als dieser in einem poetischen Wettstreit obgesiegt hatte.

Du Meisner prangst voran im höchsten Ehrenscheine!
Dir quillt des Sanges Quell in Deines Herzens Schreine.
Die Sänger auf und ab am Rheine,
Sie liegen all in Deinem Zwang.
Meerüber trugen Dich zwei Greifen. Zaubertöne,
Du Liebling! lehrte Dich die lockendste Sirene.
O lebte Griechenlands Helene,
Sie böte Dir entzückt den Dank.
Wir zwitschern nur; Du bist die Nachtigall,
Der alles schweigt. Smaragden und Sapphyren
Entsagt ein Crösus gern um Deiner Lieder Schall.
Man soll an Festen nur zu Deinem Sange führen!

Haug.

An Clemenz Brentano.

Sonett.

Die Muse bat ich, Freundschaft mir zu schenken,
Zu stillen meiner Jugend einzig Streben,
Von ihren Blumen wen'ge mir zu geben,
Ein ew'ger Kranz dem theuren Angedenken.

Doch hin zu Dir sich ihre Schritte lenken,
Mich sieht sie nicht, Dir will sie sich ergeben,
An ihren Busen Deinen Schmerz erheben,
Auf Deine Leier ihre Blumen senken.

So flechte Du ihn denn den heil'gen Kranz; —
Sie liebte Dich; ach! sie verstand Dein Sehnen,
Ihr konntest Du, was Dich erfüllt, vertrauen. —

Mich aber lafs an Deinen Busen lehnen,
Mein Auge schmerzt, mich blendete der Glanz,
Und ew'ge Thränen Deinen Kranz bethauen. —

Winckelmann.

An Elisa.

In der weiten Ferne,
Wo mich keiner kennet,
Weit von Dir getrennet,
Theure, denk' ich Dein.

Das Vergangne gehet
Freundlich mir vorüber,
Und es wird mir lieber,
Nun es nicht mehr weilt.

Mögt' es gerne halten,
Doch es weilet nimmer,
Immer flieht es, immer
Bist Du nicht bei mir.

Denk' ich dann der Zeiten,
Wo wir glücklich lebten,
Nur in Liebe webten,
Wird das Herz so schwer.

Und die Thränen kommen,
Und die Wange bleichet,
Und die Freude weichet,
Und ich bin allein.

Einsam sitz' ich klagend,
Klage laut und weine;
Sag, wo bist Du Meine?
Wo, so weit von mir?

Wann seh' ich Dich wieder?
Wann umfangt uns beide
Sanfte, stille Freude,
Die uns sonst geliebt?

Weit ist sie entflohen!
Alles ist verschwunden!
Süsser Liebe Stunden,
Ach, sie sind nicht mehr!

Einsam sitz' ich klagend,
Klage laut und weine;
Sag, wo bist Du Meine?
Wo, so weit von mir?

Könnt' ich Dich umarmen,
Einmal Dich umfassen,
Mögt' mein Leben lassen,
Gerne gäb ich's hin. —

Doch Du kommst mir nimmer,
Immer bleibst Du ferne,
Und die schönen Sterne
Sehn mich traurig an.

Trübe blicket Luna
Still auf mich hernieder,
Nimmer sieht sie wieder
Unsrem Glücke zu.

Alles klagt und weinet,
Keiner stillt mein Sehnen,
Trocknet meine Thränen,
Die ich Dir geweint.

Immer bleibst Du ferne,
Nimmer kehrst Du wieder;
Sanfter Freude Lieder
Sind für mich verstummt! —

Vermehren.

Menons Klagen um Diotima.

I.

Täglich geh' ich heraus, und such' ein Anderes immer,
Habe längst sie befragt alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch' ich,
Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh' erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und schlummerlos treibt er der Stachel umher.

Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst.
Und wie ihm vergebens die Erd' ihr fröhliches Heilkraut
Reicht, und das gährende Blut keiner der Zephyre stillt,
So, ihr Lieben! auch mir, so will es scheinen, und niemand
Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

II.

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,
Wenn ihr Bösen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen,
Dann zu suchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch,

Oder geduldig auch wol im furchtsamen Banne zu wohnen,
Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied.
Soll es seyn, so vergifs Dein Heil, und schlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen Dir auf,
Immer kannst Du noch nicht, o meine Seele! noch kannst Du's
Nicht gewohnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
Festzeit hab' ich nicht, doch mögt' ich die Locke bekränzen;
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches mufs
Ferner nahe mir seyn, und lächeln mufs ich und staunen,
Wie so seelig doch auch mitten im Leide mir ist.

III.

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Todten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten seid, ihr abendröthlichen Berge,
Seid willkommen und ihr, schweigende Pfade des Hains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals so oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
Stille Rosen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!
Wol gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit

Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seeligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle die Tag' und Jahre der Sterne, sie warm
Diotima! um uns innig und ewig vereint;

IIII.

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
Wenn sie ruhen am See, oder auf Wellen gewiegt,
Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
Und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel

Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,
Ruhig lächelten wir, fuhlten den eigenen Gott
Unter trautem Gespräch; in Einem Seelengesange,
Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.
Darum irr' ich umher, und wol, wie die Schatten, so muſs ich
Leben, und sinnlos dünkt lange das Übrige mir.

Hölderlin.

Der Irrhain
in goldener Aue.

Wo in leisgewundne Gänge
Stille mir und Schatten winkt,
Und mit holdvertrauter Enge
Rings die Wildnifs mich umschlingt,
Wo der Pappel schlanker Wipfel
In die reinen Lüfte strebt,
Röthlich des Gebirges Gipfel
Sich aus blauer Ferne hebt.

Wo des Baches rege Welle
Sanft des Ufers Blumen wiegt,
Und die wechselnde Libelle
Zwischen Weidenbüschen fliegt,
Wo der Linde Laubdach säuselt,
Das ein Bienenschwarm durchzieht,
Und vom lauen West gekräuselt
Über Kies die Quelle fliefst;

Wo bey trockner Mittagsschwüle
Lindes Wehen mich umwebt,
Und mit Morgenhauches Kühle
Die Ermattete belebt;
Wo die Ros' durch Balsamdufte,
Mit dem Geisblatt zart vermischt,
Lieblich wallend, stets die Lüfte
Dieses Heiligthums erfrischt.

Da verweil' ich, still versunken
In geliebte Fantasien,
Bis vom süssen Schweigen trunken,
Wie im Traum die Sinne fliehn,
Bis ein magisches Entzücken
Meine Seele ganz durchbebt,
Und vor meinen feuchten Blicken
Wunderbar ein Schleier schwebt.

Dann empfind' ich nur ein Wehen,
Das den Busen leis' umspielt,
Und ein seeliges Vergehen,
Wie ich noch es nie gefühlt;
Des Vergangnen schöne Stunden,
Und der Zukunft fernes Glück,
Sind verklungen und verschwunden
Mir in diesen Augenblick! —

A. v. I.

Geist und Natur.

Was die Natur erzielt in langsam schreitender Schöpfung,
Schafft der menschliche Geist schnell mit der dichtenden Kunst.

Gerning.

Der Abend.

Die Sonne war gesunken,
Der Mond schwamm auf dem Meer,
Der Liebe goldne Funken
Sahn mild von oben her.

Des Tages lautes Weben
Und Wirksamkeit verschwand,
Doch fühlt' ich neues Leben
An meiner Lina Hand.

Leicht an des Bächleins Rande,
Gieng ich mit frohem Sinn,
Durch reiche Blüthenlande
Zur stillen Laube hin.

Ich sass zu ihren Füssen,
Den Blick auf sie gewandt,
Von meinen heissen Küssen
Gluht' ihre Schwanenhand.

Ihr sanftes Auge blickte
Auf mich mit süsser Lust,
Sie bückte sich, und drückte
Mich schweigend an die Brust. —

N. Meyer.

Die vier Jahrszeiten.

I.

Der Sommer.

Rund um uns her steht die Natur in Blüthe,
Die reiche Schöpfung kehret freundlich wieder,
Bringt froh uns mit der Freude Jubellieder,
Und regt sie auf im liebenden Gemüthe.

Wer strebend längst von heil'ger Sehnsucht glühte,
Auf den senkt sich ein heitrer Schutzgeist nieder,
Die reife Frucht giebt ihm den Glauben wieder,
Dass jedem, der bestand, die Palme blühte.

Wie unsichtbar sich in dem Schooss der Erde
Das Saamenkorn verbirgt, und nur dem Werde
Der göttlichen Natur im Licht sich zeiget;

So blitzen in des Geistes tiefen Schachten
Die Funken, welche wir zum Leben brachten,
Einst, wenn der Ruf ertönt, die Flamme steiget!

II.

Der Herbst.

Seht dort die muntren, unverdrosnen Schaaren,
Wie sie mit schönem, freudigem Gefühle,
Die reifen Früchte unter leichtem Spiele
In vollen Scheuern sorgsam aufbewahren.

Wohl dem, den nach des Strebens langen Jahren
Der Lorbeerkranz umschlingt am lichten Ziele;
Der liebend darf auf selbsterworbnem Kiele,
Das lautre Korn zur stillen Heimath fahren!

O seel'ge Lust, wenn unsre reichen Garben
Nicht ungenützt, im Strom der Zeit versinken,
Und wie die Spreu im wilden Sturm zerstieben.

Es bleibt uns fest, was mühvoll wir erwarben;
Will auch des Glückes Stern nicht freundlich blinken,
Des Geistes Silberblick kann nichts uns trüben.

III.

Der Winter.

Kalt stürmt der Nord dem Wanderer entgegen,
Und macht beschwerlich ihm die lange Reise;
Der schwarze Rabe krächzt die düstre Weise
Auf kahlen Zweigen unter wildem Regen.

Es wallt der Pilger auf den dürren Stegen,
Und sucht im Schnee die tiefvergrabne Speise,
Der bange Schmerz dringt in die frohen Kreise:
Erstorben ist der Erde reicher Segen!

O lasst, wenn starres Eis die Fluren decket,
Im Herzen nicht des Lebens Glut erkalten,
Ein guter Genius möge liebend walten;

Er ist's, der heil'ge Flammen in uns wecket! —
Sanft ruhe die Natur in unsren Armen,
Bis wir im Frühling uns an ihr erwarmen.

IIII.

Der Frühling.

Die Sonne strahlt im neuverjüngten Glanze,
Die Erde treibt den frischen Keim hervor,
Die Felder überzieht ein bunter Flor,
Und Blumen drängen sich zum schönen Kranze.

Die leichtgeschürzten Horen drehn im Tanze
Der Freude sich, vom Charitinnen-Chor
Umfächelt, frei und blühend steigt empor
Der reinen Liebe zartgenährte Pflanze.

Ein neues Leben füllt das junge Herz,
Der Nektar strömt aus Hebens voller Schaale,
Es herrscht die Lust, verschwunden ist der Schmerz!

Wer itzund sinkt, vom schnellen Feuerstrahle
Des Tod's getroffen, wird von unsrem Globen
Ins Land des ew'gen Frühlings aufgehoben. —

Vermehren.

Arabisches Todtenlied.

Die Begrabenen muss ich beneiden:
Wohnt nicht Said bei dem Volk der Gräber?
Wie ich ihn, umdrängt von Feinden misse!
Seines gleichen find' ich keinen Helfer.
Aus der Hand ist mir mein Schwert geschlagen,
Und des durstigen Bluträchers Lanze
Hat mein Innerstes mir schwer verwundet.

Ihn, den Kranken, zu besuchen kamen
Letzlich wir: Was gab uns da der Edle?
Ach! ein Mahl der Trau'r, des tiefsten Schmerzes
Gab der edle Gastwirth da; mit Saamen
Herber Schwermuth schieden wir von hinnen,
Und die keimten auf in unserm Busen,
Wuchsen auf im reichen Thau der Thränen. —

Als sein Erbe wir zu theilen kamen,
Da was fanden wir? Nicht Goldes-Reichthum:
Ruhm der Gastfreiheit und Kriegerehre! —
Solchen Reichthum hatt' er hinterlassen:
Aus der tiefen Stille tönt es lehrend
Uns an Ohr und Herz. — O welche Stimmen!
Welch ein stummer, hochberedter Redner!

Conz.

Die Mutter an ihren Sohn.

Nach dem Griechischen.

Komm aus dem Schlachtgefilde
Mit oder auf dem Schilde.

Haug.

Der Bund.

Hand in Hand durchs Leben wandern.
Theilen Hoffnung und Genufs,
Eins sich finden in dem Andern,
Wechselblick und Wechselkufs;

Grüfsen, so vereint, den Morgen,
So vereint, die holde Nacht;
Tragen alle kleinen Sorgen,
Und was stärkt und besser macht;

Wo versagte Wünsche drücken,
Hofnungsvoll zum Himmel sehn,
Und Befriedigung erblicken: —
O wie ist der Bund so schön!

Overbeck

Die Schwartze.

Sonett.

Im Schoos der Felsen, die sie still umragen,
Wo schön bekränzt die Ufer sie umziehn,
Seh' ich mit leis'rem Strom die Wellen fliehn,
Als ob sie selbst sich nicht zu stören wagen.

Es ist Ihr Bild, das sie so freundlich tragen,
Im feuchten Spiegel glänzt Ihr zartes Blühn,
Es bleibt und glänzt, indess die Fluten ziehn,
Und jede Welle hör' ich zärtlich sagen:

Mich treibt ein trauriges Verhängniss weiter,
Was mich belebt, magst Du von mir empfangen,
Bleibt nur Ihr Glanz, dann flies' ich gerne fort.

Hier sah Sie sich geführt, geliebt und heiter,
In Liebe liebende Gedichte klangen,
Zu weihen Ihr auf ewig diesen Ort.

Winckelmann.

N. N.

Dass er die Alten preist, und die Neueren tadelt, ist's Liebe
Für die Todten? — O nein! Wider die Lebenden Hass.

Haug.

Das Grabmahl.

Sarkophag, dich verzieren des Lebens bedeutende Bilder,
Und die Hoffnung bekränzt leise den ewigen Schmerz;
So verhüllt sich der Tod in die farbigen Spiele des Frühlings,
Was dich rührt und ergötzt, ist der Erinnerung Schein.

Unter die Rosen versenkt ruht still die Hülle der Theuren,
Und der Blumen Gesang klaget der Schwester Verblühn.

Schnell entfloh uns die Holde! — verstummt sind die Lieder der Liebe,
Trauernd ein Genius steht, hier, wo das Traumbild versank. —

Genius! senke die Fackel! von ihrem Glanze geblendet,
Kann ich dein Auge nicht sehn, fasse nicht, wer du mir bist.

Und er senkte die Fackel — ich sah die göttlichen Mienen,
Amor war er noch jezt, da er die Fackel gesenkt.

„Wenn ich das irdische Spiel entzünde, so bin
ich die Liebe,
„Wenn ich den Abgrund erhellt, nennen die
Menschen mich Tod.“

Wechselnd begrüssen den Tag und den Orkus
Kastor und Pollux,
Treuer Freundschaft gewiss bleibt der Unsterb-
lichkeit Krana!

Gab doch die Liebe zurück die entflohene Gat-
tinn dem Orpheus,
Aber der Zweifel entführt ewig dem Armen
das Glück.

Ihren Endymion sieht Diana bei nächtlicher
Weile,
Doch das nahende Licht scheuchet der Liebe
Genuss.

Siehe, dem drohenden Tag' entführt den Jüngling Aurora,
Und ein unsterblicher Traum küsst den unsterblichen Geist.

Psyche kniet an dem Strome, die Arme sind rückwärts gefesselt,
Still in die Tiefe versenkt, sieht sie den ewigen Wunsch.
Fassen kann sie ihn nicht, er ist ihr auf immer verloren,
Aber ewig gerührt, schauet sie liebend ihn an.

A.

Auf B. Tod.

Vortreflichster! Verloren heut' in Dir
Die Griechen mehr, die Römer oder wir?

Haug.

Gesang der Freien.

Froh erhebt sich der Gesang
Auf der Freiheit Schwingen,
Auf, mit stolzem Hymnenklang
Opfer Ihr zu bringen!
Keiner ist ein feiler Knecht
Zu dem Dienst erschaffen,
Für der Vater heil'ges Recht
Blitzen unsre Waffen.

Seht den königlichen Leun
Frei die Flur durchwallen,
Hört die Wonnemelodei n
Freier Nachtigallen;
In des Himmels Veste frei
Herrscht der Weltregierer,
Drum zermalmt die Tyrannei
Böser Zepterführer!

Kraft umarme kühn die Kraft,
Nur des Ruhmes Söhne
Eintest du in Bruderschaft
Herrscherinn Athene!
Fest, wie Felsen, stehen wir
In den Lanzenstürmen,
Mit des Lorbeers blut'ger Zier
Weib und Kind zu schirmen.

Freiheit, die erhabne, steht
Auch am Sarkophage,
Sie erwecht, vom Sieg' umweht,
Uns zum neuen Tage.
Brüder! schwinget den Pokal,
Stürzt ihn um, und schwöret,
Dass ihr nur den heil'gen Strahl
Dieser Gottheit ehret!

Messerschmid.

Der Morgen.

In Osten lacht des Lichtes Rosenglühen,
Der Tag erweckt des Lebens frohen Reigen,
Die Vögel in den frisch ergrünten Zweigen
Begrüssen sich mit süssen Melodien.

Hinweg die dunkeln, kalten Schatten fliehen,
Das Leben kann sich nun dem Leben zeigen;
Die Liebe macht die Freude sich zu eigen,
Und überall glänzt heitrer Hoffnung Blühen.

O sei willkommen, schönes, frisches Leben;
Wo find' ich Worte diese Glut zu singen,
Wo ist ein Freund, mein Glück mit mir zu theilen?

Mag irgendwo ein Daseyn traurig weilen?
Ich eile hin, ich will ihm Freude geben,
Den Muth der Jugend seinen Zweifeln bringen!

Der Abend.

In Westen strahlt des Lichtes Rosenglühen,
Der müde Tag will sich zu Ende neigen,
In tiefen Schlummer sinkt des Lebens Reigen,
Und still verhallen süsse Melodien.

Zur dunklen Nacht die heitren Farben fliehen,
Das muntre Daseyn fasst ein traurig Schweigen,
Der Liebe bleibt das Leben nicht mehr eigen,
Und weinend neigt der Thau das schöne Blühen!

Wo ist ein Freund, der mich zur Ruhe leite?
Des Augen mir die lezte Antwort geben,
Und der mir gern ein trautes Grab bereite?

Leb' wohl, mein Friedrich! — Dir lass ich mein Streben,
Uns trennt ja nicht die ferne Sonnenweite;
Bleib du bei denen, die noch traurig leben! —

Die Nacht.

Stumm ist die Welt, die Farben sind verschwunden,
Bedeutend hat das Dunkel sich entfaltet,
Und traurig fühlt das Leben sich erhaltet,
Das einsam, keine Antwort mehr gefunden.

Die Träume, die die Kindheit sich erfunden,
Die Sehnsucht, die im Leben längst veraltet,
Sie kehrt zurück, mit neuem Reiz gestaltet;
Noch einmal bluten frühvernarbte Wunden.

Da glänzet still des Mondes reine Glut,
Im lichten Tanz die schwarzen Schatten schweben,
Und Ahndung will die Finsterniss erhellen.

Wenn auch die Erd' in dunkeln Kreisen zieht,
Dem ew'gen Licht wird ew'ger Glanz entquellen,
Wenn Freunde sterben, wird die Freundschaft leben! —

K.

Die Schiffahrt.

Alle durchschiffen wir einerlei Flut: es wechseln die Winde
Allen; und Jeglichem steht hinten am Steuer die Furcht.
Nur am Ziele der Fahrt ist Sicherheit; feiernd im Hafen,
Denkst du des greulichen Sturms, denkst du der Beute nicht mehr.

Auf einen, den Jupiter tragenden, Adler.

Nach Martial.

Sage mir, wen du da trägst, der Vögel König?
„Den Donnrer.“
Aber er führt in der Hand keinen der Blitze!
„Er liebt.“
Wer entzündet den Gott? „Ein Knab'.“ Und mit offenem Schnabel
Blickst du zurück nach Zeus? „Flösse ich
„ihm Ganymed!“

Overbeck.

Apollo.

Einsam sitzet Apoll am grünenden Abhang des Felsen,
Schauend mit finsterem Blick still in die Tiefe der Flut. —
Brausend stürmen voruber die wild sich thürmenden Wogen,
Zürnend bewegt sich das Meer, rauschet der reissende Strom.
Flammen sprühet die See, herab von den hohen Gebirgen
Stürzt mit dumpfem Getös sich der geschwollene Fluss,
Und im gewaltigen Aufruhr ergiesst sich die schäumende Welle,
Aber mit glühendem Mund schlinget der Abgrund sie ein.

Quellen durchbrechen mit Macht die festen Behälter der Tiefe,
Und die getrübte Flut springet in Strahlen empor,
Schrecklich sauset der Sturm, von allen Seiten erschallet,
Freigelassen vom Gott, tobender Winde Geheul.
Aeolus jauchzet voll Lust der zügellosen Orkane,
Selbst mit zerstörendem Hauch trift er die bebende Flur.
Eichen zersplittern, es bricht sich los von den steinernen Massen,
Über der Felsen Bett rollen die Stüche dahin.
Rollen stets wachsend an Kraft, verheerend Äcker und Felder,
Bis sie die eigne Gewalt schleudert ins wogende Meer.

Blitze zerreissen die Luft, es brüllt der nahende Donner,
Furchtbar gestaltet, zieht drohend das Wetter herauf.
Rabenschwärze der Nacht verhüllt die Sonne des Tages,
Und in der Finsterniss Schoos sinket das Leben hinab.
Auf verlassenem Pfad irrt jammernd der einsame Wandrer,
Schuldlos, ein Opfer der Wuth, steht er im Kampf der Natur! —
Aber im wilden Orkan sitzt ruhig am Abhang des Felsen,
Frei von Furcht und Gefahr, sinnend der Delphische Gott.
Schweigend stützt er das Haupt auf seinen Händen, und schauet
Mit umnachtetem Blick, starr in die Tiefe der Flut.

Weder des Sturmes Geheul, noch das Brausen der brandenden Wogen,
Treffen mit weckendem Schlag ihm in das dumpfe Gehör.
Unempfindlich und stumm, in düstere Schwermuth versunken,
Ahnet er nicht den Tumult, welcher den Scheitel umkreis't.
Doch jetzt hebt er den Blick, und, flehend die Arme gefaltet,
Steigt sein Klagelied frei zu den Unsterblichen auf.
„Götter des hohen Olymps, Beherrscher der ewigen Welten,
„Schauet voll Milde herab auf den verwaisten Gott!
„Gebt mir ein Zeichen der Huld, gebt wieder die köstliche Zierde,
„Der ich mit Schmerzen entbehrt, seit mich der Mächtige traf.

„Seit mir mit feindlicher Hand der Länderverwüstende Mavors,

„Grausam die Leier geraubt, grausam entführet das Glück.

„Immer noch heiss' ich Apoll, der gefeierte Liebling der Götter,

„Aber ich bin es nicht mehr, wenn mir die Lyra gebricht.

„Seht! schon welket der Lorbeer, der mir um die Schläfe sich schlinget,

„Und von den Winden zerstreut, fliegen die Blätter umher.

„Bleichen will sich das Haar, die Blüthe der Wangen entfliehet,

„Stille verhallt der Gesang mir in der Tiefe der Brust.

„Hört den wüthenden Sturm, der kräftige Eichen entwurzelt,

„Und mit verderblichem Fuss keimende Saaten zertritt.

„Nimmer würd' er im wilden Geschrei die Fluren durchtoben,
„Hätte mein Saitenspiel ihn sanftere Regung gelehrt.
„Nimmer strömte die Flut verheerend über die Ufer,
„Hätten dem schmeichelnden Lied liebend die Wellen gelauscht.
„Aber ich stehe verwaist, ich darf die Leier nicht rühren,
„Nicht mit bezauberndem Ton mildern die Wuth der Natur.
„Mordlust füllet die Welt, die Fackel des Krieges entzündet
„Alle Gemüther, und wirft Flammen ins wogende Meer.
„Schreckensgedanken erzeugt in der Seele der eherne Kriegsgott,
„Und aus des Sterblichen Brust dringt die gewaltige That.

„Kehrt vom Himmel nicht bald die lang entflohene Göttinn;
„Steigen Deukalions Söhn' all' in den Orkus hinab.
„Jeglicher Bildung Spur versinkt in das formlose Chaos,
„Und der vernichtende Geist schwebt im unendlichen Raum. —
„Götter des hohen Olymps, Beherrscher der sterblichen Menschen,
„Schauet mit lächelndem Blick auf das verlassne Geschlecht!
„Gebt mir die Leier zurück, dass kühner die Saiten ertönen,
„Dass ich mit ew'gem Gesang rette die sinkende Welt!"
Kaum noch hatt' er geredet die göttlichen Worte der Liebe,
Als in der glänzenden Fern sich die Erfullung ihm zeigt.

Freundlich schwebt vom Olymp die Göttinn des Friedens hernieder,
Lichtes Gewölk umstrahlt ihren aetherischen Leib.
Hauchend ambrosischen Duft, von Myrten und Veilchen gewunden,
Schlingt sich ein blühender Kranz ihr in das bräunliche Haar.
Frei in der Rechten hält sie den grünenden Oelzweig, und segnend
Grüsst sie das trauernde Land mit dem geweihten Symbol.
Liebend reichet sie dann aus der Linken die goldene Leier
Ihrem beglückten Apoll, der mit Begeistrung sie fasst.
Und er greift in die Saiten, es tönt die himmlische Lyra,
Und sein unsterbliches Lied rettet die sinkende Welt! —

Liebe fühlt die Natur, die wilden Orkane verstummen,
Nach dem melodischen Takt strömet die silberne Flut.
Freudig endet der Kampf, gerührt von dem göttlichen Zauber,
Sinkt der versöhnte Feind an die befreundete Brust. —

Vermehren.

Die Gunst der Götter.

Ein Knabe, schön, mit holden Zügen,
Begrüsste froh das Licht der Welt,
Des Dankes Jubelhymnen stiegen
Empor zum blauen Himmelszelt.

Hier sass in seinem Sonnenkreise
Der mächt'ge Zeus mit heitrem Blick,
Und sprach des Segens heil'ge Weise,
Das Wort vom ewigen Geschick:

„Ihr Genien, als Schutz des Knaben,
„Schwebt zu den Sterblichen hinab,
„Streut auf die Wiege reiche Gaben,
„Die ich nur Göttersöhnen gab!“

Sie liessen Blumen um ihn sprossen,
Die Musen wiegten ihn in Schlaf,
Ein Rosenduft war ausgegossen,
Wohin sein zarter Fuss auch traf.

Es tönt' in der Kamönen Lieder
Apollo's reiner Saitenklang,
Der Götter Stimmen schallten nieder
Zu diesem heitren Chorgesang.

Nur Grazien waren ihm Gespielen
Auf der geweihten Blumenflur,
Und als der Kindheit Schleier fielen,
Da sah man ihrer Liebe Spur.

Ein Harmonien-Zauber mahlte
Sich in dem freierhobnen Blick,
Was aus des Geistes Tiefe strahlte,
Strahlt' in dem Auge sanft zurück.

Ein ewig junger Frühling glänzte
Aus seiner Seele reinem Licht,
Und nie zerstörte Blüthe kränzte
Die Stirn, um die sich Lorbeer flicht.

Viel Sterne hohen Sinns umglühten
Ihn freundlich in dem schönen Glück;
Die Blumen seines Geistes blühten,
Aus allen blinkt ein Silberblick!

Nur Ihm die Lebens-Schaale reichte,
Was sie noch keinem liebend gab,
Doch ach! die goldne Sonne bleichte,
Es zog die Zeit, und sank hinab. —

Einst in des Morgens Rosenflimmer,
Als sich der Tag der Nacht entwand,
Da sah' er, dass in Glanzesschimmer
Gehüllt, ein Seraph vor ihm stand:

„Dein Geist entlöse sich der Hülle,
„Es flamm' aus dir ein Götterstrahl;
„Erfüllet ist der Heil'gen Wille,
„Dir öfnet sich ihr lichter Saal.

„Minuten, Stunden sind zerronnen,
„Die Dir die Götter zugesagt,
„Der Faden ist nun abgesponnen,
„Des Daseyns schön'rer Morgen tagt!"

Tief zittert durch das innre Leben
Bey diesen Worten, hoch und hehr,
Den Sterblichen ein banges Beben,
Es blüht für sie kein Frühling mehr!

Sie stürzen nieder schmerzestrunken,
Und liegen betend in dem Staub,
In heil'ge Andacht still versunken;
Altäre kränzet frisches Laub.

Der Opfer Duft dringt durch die Wogen
Der Lüfte zu dem Göttersitz;
Und seht! aus blauem Himmelsbogen
Fliegt schnell herab ein Flammenblitz.

Die Wolken theilen sich, es schallet
Wie Geister-Chor, wie Engel-Sang;
Der Sphären Ton zur Erde wallet
Mit seiner Wonne Silberklang.

Gott Jupiter ruft liebend nieder:
„Ich habe euren Schmerz gesehn,
„Hier ist der theure Liebling wieder,
„Der Seel'gen Huld soll ihn umwehn!

„Das Schöne gehet nicht verloren,
„Durch ihn blüht auf der Künste Flor,
„Er, den der Götter Gunst erkoren,
„Hebt zu den Göttern euch empor!“

Die Sterblichen, sie jubeln alle,
Der Freude Hochgesang erklingt,
Und mit des Friedens frohem Schalle
Sie neue Lebensglut durchdringt.

Aufs neu der Schöpfung heil'ges: Werde!
In diesem Augenblick beginnt;
Frei steiget aus dem Schoos der Erde
Die goldne Zeit, die nie verrinnt! —

J. Henriette Vermehren.

Deute mit leiser Beziehung den Liebling der Götter und Menschen,
Welchen die schwarze Gewalt zog in den Orkus hinab. —
Freundlich lebt er aufs neu, und bildet in schöner Begeistrung,
Mit unsterblicher Hand Werke der göttlichen Kunst.

V.

Das Frohnleichnamsfest.

Wie durch die stille Nacht die Glocken schallen!
Die Träume fliehn den Schlaf der irdischen Hütten.
Und von dem Himmel gute Engel wallen,
Dass sie die Menschen zu erwachen bitten,
Weil heute, seegensreich, den Christen allen
Das Heilige sich zeigt in ihrer Mitten;
In Morgenröthe muss die Nacht verwehen,
Denn gnädig will die Gottheit niedersehen.

Schon singt die frühe Andacht fromme Lieder,
Es regt sich alles zu des Tages Feier.
Des Hauses alter Vater kniet nieder,
Und sein Gebet erfullt ein heilig Feuer;
Die Mutter schmuckt des zarten Kindes Glieder:
Er selbst, der ganzen Erden ein Befreier,
Hat ja die Kinder gern zu sich genommen:
„Wehrt ihnen nicht, und lasst sie zu mir kommen!“

Die Strassen sind mit Blumen bunt bestreuet,
Der Markt mit Teppichen umherbehangen,
Und Hochaltäre stehen eingeweihet,
Den heil'gen Zug recht würdig zu empfangen;
Nur mit dem Schönsten, was den Frühling freuet,
Mit Lilien sie und Rosenkränzen prangen. —
Er musst' ein Opfer seiner Liebe werden,
Ihm weiht sich jetzt die reine Glut der Erden.

Erwartungsvoll erscheint des Volkes Menge,
Die Christenheit naht sich aus weiter Ferne,
Und sammlet sich im freundlichem Gedränge;
Das schwache Kind, der Greis, sie stehen gerne
Des süssen Anblicks harrend, und Gesänge,
Die feurigen, ertönen; — goldne Sterne
Auf hohen Piken, buntgestickte Fahnen,
Sie wehn, dem Heiligsten den Weg zu bahnen.

Der Zug erscheint, — die heiligen Geschichten,
Die in der frühsten Zeit sich zugetragen,
Die Wunder in den biblischen Berichten,
Die von der Ankunft des Messias sagen,
Und ihn gezeigt in himmlischen Gesichten,
Die werden jetzt in Bildern hergetragen;
Wie sie den Geist geweiht für Jesus Zeiten,
Uns auf den höchsten Anblick zu bereiten.

Sieh' alles, was sich in der Welt begeben,
Wird aus der Gottheit Lieb' allein erklärt,
Aus ihr entquoll nicht nur das ganze Leben,
Sie hat die Liebe mit sich selbst ernährt,
Denn weil der Mensch der Sünde sich ergeben,
Wie er der sinnlichen Begier gewährt,
Muss liebend, um die Liebe zu befreien,
Die Liebe selber sich am Kreuze weihen.

Wie frisch und blühend grüsst das junge Leben
Euch, erste Eltern, die der Herr vereint!
Wie glücklich seid ihr, süsser Lust ergeben,
Bis euch verführt der alte, böse Feind,
Nach höh'rem Glück, als Liebe giebt, zu streben.
Ihr Armen seht euch um, ihr klagt, ihr weint!
Ach niemals kehrt ins Paradies ihr wieder,
Ein neues steigt den Kindern einst hernieder!

Des Bruders Mord kann hier der Bruder wagen —
Ein Gott allein mag diese That versöhnen;
Dort wird zum Opfer Isaak hingetragen —
So wird der Herr zu Leiden sich gewöhnen;
Im Blute liegt das Osterlamm erschlagen —
Ein rein'res Opfer soll dies Opfer krönen;
Hier ist das Manna aus der Höh' gefallen —
Einst wird des Himmels Brodt den Christen allen!

Dort hat des Moses Stab den Fels berühret,
Und lebend ist ein Bach daraus entsprungen,
Doch höh're Kraft wird an dem Quell gespüret,
Der aus der Gottheit Leib für uns gedrungen;
Ein Schaubrodt wird von Engeln hergeführet,
Des Brodtes Vorbild, das die Welt bezwungen:
Erquickung glänzet in der goldnen Traube,
Wie im Versöhnungsblut der reine Glaube.

In schöner Ordnung folgt das ganze Leben,
Der Richter, Könige, Priester und Propheten,
Die von ihm Zeugniss haben uns gegeben,
Und ihn verkündigend, sind aufgetreten. —
Den Geist nun zu Ihm selber zu erheben,
Sieh dort den Pelikan mit Blut sich röthen,
In seine eigne Brust den Tod sich senken,
Mit seines Lebens Kraft die Kinder tränken.

Johannes schaut mit frohem Sinn zurücke,
In seine Mienen leuchtet Morgenglut,
Denn auf dem Lamme weilen seine Blicke,
Das aller Wunder wunderbarstes thut,
Das sich geopfert für der Menschheit Glücke,
Und uns zu reinigen vergoss sein Blut;
O du Lamm Gottes! theures Bild der Gnaden,
Zu Buss' und Hoffnung alle einzuladen. —

Dort kommt die grösseste der Königinnen;
Sanft ruht das Jesuskind an ihrer Brust;
Ernst scheint sie seiner Gottheit nachzusinnen,
Und wird gerührt des Wunders sich bewusst,
Dass nun die Erde Freiheit soll gewinnen,
Und Heiligung der Liebe innre Lust.
O Weib! O Mutter! wer mag Dich ergründen?
In dir kann Gott und Menschheit sich verbinden.

Was für ein Schauer bebt durch eure Glieder?
Woher das Feu'r, das flammend euch durchglüht?
Es kniet das Volk in stiller Rührung nieder,
Es bebt der Blick, der wie geblendet flieht,
Denn zu der Sünde kommt die Gottheit wieder,
Erstaunt die Menschheit den Erlöser sieht;
Er selbst, wie er den Leib im Brodt gegeben,
Wird sich den trunknen Blicken dort erheben.

Es kniet das Volk — die Opferdämpfe wehen,
Und im Gebete liegt die ganze Schaar,
Indess die Priester stille Weih' begehen,
Mit Heiligkeit zu heil'gen den Altar,
Denn nichts Gemeines darf die Gottheit sehen,
Und nur dem Reinen wird sie offenbar;
Dem Wunder klopft ein jedes Herz entgegen,
Und jeder fühlt der nahen Gottheit Seegen.

Und wie nun donnernd die Geschütze hallen,
Zur Erde sich die stolzen Fahnen neigen,
Aus tiefer Brust die Jubelhymnen schallen,
In Aller Augen Freudethränen steigen —
Da sieh! da zeiget sich den Gläub'gen allen
Der Leib des Herrn, und wird den Menschen eigen.
O welch' ein Blick! wo sind der Erde Bürden?
Er ward ein Mensch, auf dass wir Gottes würden!

Winckelmann.

Klosterinschrift.

Zum Troste, zur Wonne hienieden
Verordnete mich das Geschick.
Hier finden Unglückliche Frieden,
Hier Glückliche höheres Glück.

Haug.

Das Freywerberlied

der jungen Wilden in Nordamerika beim Vater der Braut.

Vater, gieb sie mir,
Deine Tochter hier!
Mir nur hüpft ihr Herz entgegen,
Und verlanget meinen Kuss,
Wie das Gras den Sommer-Regen.

Vater, gieb sie mir,
Deine Tochter hier!
Unsre Herzens-Wurzeln schlingen
Sich in Eins; kein Sturm kann sie
Je mehr aus einander bringen.

Vater, gieb sie mir,
Deine Tochter hier!
Von der Blüth im Frühlingslichte
Reifen dir zum nahen Herbst
Aus den Wurzeln süsse Früchte.
Deine Tochter hier,
Vater, Vater mir!

Carl von Münchhausen.

Antwort

des Mädchens auf des Vaters Frage:

„Ists wahr, dass du ihn liebst?“

Wahr! mein Herz verlangt den Mann.
Den es einzig lieben kann.
Auch in seinem wallt und lebt
Was im Meteck-Blümchen bebt,
Wann ein warmer Wind es hebt.

Der, des Herz der Pflanze gleicht,
Die den süssen Zucker reicht,
Hauchte mir das Leben an,
Dass ich Leben lieb gewann,
Lieben Ihn nur einzig kann.

Carl von Münchhausen.

Chloe an Amyntas.

Könnt' ich schildern, wie dich auf hundert Arten mein Herz liebt,
O dann sprächen die Gewalt meiner Gefühle sich aus.
Dein ist jeglicher Laut von mir, dich sing' ich in jedem
Lied, und in jeglichem Buch les' ich den Einzigen, dich.
Jegliche Schönheit zeigt nur Züge von deiner Gestalt mir,
In Gebilden der Kunst seh' ich dein eigenes Bild.
Süss entschläft es mit mir, du bist mein letzter Gedanke,
Der in Träumen mich noch innig und innig erfüllt.

Wach' ich auf, so erblick' ich dich, und bey
dir ist mein Herz, noch
Schneller, als sich mein Aug' öffnet dem Lichte
des Tags.
Und im Schooss der Natur, auf Höhen, oder in
Thälern,
In des blumigen Hains Schatten am lispelnden
Bach,
Unter dem Blüthenduft, von milden Westen um-
fächelt
In Philomelen Gesang hör' ich und fühle nur
dich. —
Bin ich ferne, Geliebter, so bleib' ich nahe doch
bey dir;
Was du denkest und sprichst, weiss ich mit
ahnendem Geist;
Was du sinnest und fühlst, ersinnt und fühlet
auch mein Herz,
Denn es athmet ja nur deinen beseelenden Hauch.

Gerning.

Der Schatz.

Wo sich in einem Keller,
Dess schaurige Gewölbe
Schwarz auf die Gasse blicken,
In düstren Winternächten,
Ein wunderbares Glänzen
Und rothe Flammen zeigen;
Wo Feuerfunken sprühen,
Wenn zwölf vom hohen Thurme,
In stiller Geisterstunde,
Die dumpfe Glocke summet:
Da liegt, nach alter Sage,
Seit längstverblichnen Zeiten,
Ein reicher Schatz vergraben. —
Doch will der Schatz nicht liegen

Am unbekannten Orte,
Und ungenützt im Finstern,
Vom Lichte fern, vermodern.
Drum zeigt sich in den Nächten
Auf dieser Zauberstelle
Ein wunderbares Glänzen,
Und lichte, rothe Flammen;
Drum sprühen Feuerfunken,
Wenn zwölf vom hohen Thurme,
In stiller Geisterstunde,
Die dumpfe Glocke summet. —

Merkt auf die alte Sage,
Sie spricht mit altem Glauben:
Wer kühn in diese Flammen
Ein köstlich Kleinod stürzet,
Sei's Demant, Gold, auch Silber,

Das ihm das Liebste scheinet;
Der lös't den mächt'gen Zauber,
Und treibt den Geist von dannen.
Es öffnen sich die Grüfte,
Tief aus dem dunklen Schlunde
Steigt frei der goldne Reichthum!

Und wer in diesem Schatze,
Auf dem geweihten Platze,
Sein Kleinod dann kann zeigen,
Dem ist, und bleibt er eigen. —

Der Freie nur kann mit Kühnheit erspähen,
Was fest in der Seele verschlungenen Tiefen
Verschlossen erscheinet dem sterblichen Blicke.
Nur ihm erglänzen die göttlichen Strahlen,
Nur ihm erschliessen sich ewige Riegel;

Von selber springet das Schloss an den Pforten,
Und froh durchwandelt er tönende Hallen,
Bis hin zu des Heiligthums heil'gem Altare.
Hier netzet ihn sanft die verklärende Weihe,
Und plötzlich erkennt er die Gottheit im Geiste!

Auf! wage das Liebste mit freudigem Muthe,
Und opfre dein eigenes, innerstes Wesen,
Dann öfnen sich dir die leuchtenden Gründe,
Es steigt aus der Tiefe zum himmlischen Lichte
Mit göttlicher Liebe die göttliche Wahrheit.
Und wo dir die Sphären melodisch erklingen,
Da trägt sie dich hin auf glänzenden Schwingen.
Dir fällt von dem Auge der irdische Schleier,
Es hebt sich der Blick, der Busen wird freier;
Du siehst, wie sich reinere Formen gestalten,
Verstehest der Götter unsterbliches Walten.

Ein leichterer Aether dich wonnig umfliesset,
Der Urquell des Lebens sich liebend ergiesset;
Es flammen die Sterne, es wogen die Lüfte,
Sanft hauchen dich an ambrosische Düfte,
Und wo dir die Sphären melodisch erklingen,
Da fliegest du hin auf glänzenden Schwingen!

Vermehren.

L i e d.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach man liebt, und liebt sie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtsinn uns die Mädchen;
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Lustgewinde.
Darum singt man froh und linde
Kleinen Frauen kleine Lieder,
Liebt sie, und sie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle
Diese Spiele, diese Wörtchen,

Wie ein süsses Lieblingsörtchen
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach man fragt nicht, ob was fehle;
Denn man singt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und singt sie wieder.

Friedrich Schlegel.

Die Kornblume.

In den Teppich der Saat verwebte dich freundlich Demeter,
Dass das Schöne zugleich neben dem Nützlichen sey.

Messerschmid.

An die Laune.

Feindinn Hygeas du,
Du mit der finsteren Stirn und dem erzürnten Blick,
Peasle die Bösen all', aber beherrsche die Guten und Edlen nicht.

Gerning.

An einen grossen Mann bey Hofe.

Lebend empfängst du schon die Ehre, welche der Britte
Erst nach dem Tode geniesst; — neben dem Fürsten zu stehn!

Das Scheiden.

Freunde verlassen die Freunde, — so wechselt die Scene des Lebens,
Was uns am Morgen beglückt, dünkt uns am Abend ein Traum.

von Knebel.

Die verlöschende Kerze.

Sieh die Flamme, sie hebt noch einmal sich kräftig zum Leben,
Sinkt dann auf immer, und Nacht hüllet die Stätte des Lichts.
Schwindet das Leben mir einst, und winkt der Engel des Todes,
Rufet noch einmal mein Mund: Lina! — und athmet nicht mehr. —

Die Fesseln.

Fürchte dich nicht, dass dir der flatternde Zeisig entfliehe,
Seiner Fesseln gewohnt, sind ihm die Fesseln so lieb.
Was freiwilig wir thun, ist keine Last, aber fühlem
Lasset die Kette, sie sey selber von Blumen, uns nie!

N. Meyer.

Bayerische Staatsbibliothek München

An Schleyermacher.

Der Geist allein ist Zeit und Raum entbunden,
Er selbst legt sich des Zwanges Fessel an,
Und freien Flugs strebt er zur Freiheit hin;
Doch Zwang und Freiheit stehen fest im Bunde,
Zwang ohne Freiheit ist ein beugend Joch,
Und Freiheit ohne Zwang ist flücht'ge Willkühr.
Des Menschen Centrum löst das tiefe Räthsel,
Es ist die Heimath Aller, die da handeln,
Der sichre Port, zu dem sie wiederkehren.
Wer auch nur einmal ruhen will im Leben,
Dem ist die Ruhe sicher nicht beschieden.

Kochen.

Die Gegend bey R—

Lieblich wie der Kindheit bunter Traum,
Schimmert weit, bis sich Gebirge thürmen,
Die das stille Landchen liebend schirmen,
In der Hofnung Glanz der ferne Raum.

Freudig tanzt mit silberhellem Schein,
Durch die Gruppen schöner Bäum' und Büsche,
In der Wiesen jugendliche Frische
Aus der Ferne, leicht der Fluss herein.

Aber auf der andern Seite hebt
Sich das Ufer steiler in die Lüfte,
Und es sind die ernsten stillen Klüfte
Sparsam von der Rebe nur umwebt.

Festlich sieht man aus der regen Flut
Felsen mit erhabner Stirne ragen,
Das Gesträuch, das ihre Schultern tragen,
Weht um sie voll jugendlichem Muth.

Mitten zwischen beiden liegt im Kranz
Blüh'nder Gärten, frisch umgrünter Wipfel
Die belebte Stadt; vom Berges Gipfel
Schaut das Schloss mit Würde ohne Glanz.

Schönes Daseyn, dieser Aussicht gleich!
Wo den Morgen Hofnungen umlächeln,
Sanfte Düfte leicht den Abend fächeln,
Und der Tag an raschem Leben reich.

Sophie Mereau.

An die Dichter meiner Zeit.

Die Neuern sehen heller im Sittlichen,
Als einst die Alten sahn. Durch das reinere
Licht, diese reife Kentniss, hebt sich
Höher ihr Herz, wie das Herz der Alten.

Drum dürfet Ihr auch, wenn's in den Schranken nun
Der Künste Sieg gilt, kämpfen beseelt vom Mut,
Dürft, wenn der Herold hoch den Lorber *)
Hält, mit den Kalokagathen kämpfen!

Viel Zweig' und Sprosse haben die Tugenden;
Zu jedem stimmen laut die Empfindungen:
Da grünet, blüht nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

---

*) Nur in den Pythischen, dem Apollo gewidmeten, Spielen war der Lorber die Belohnung.

Viel Zweig' und Sprosse hat auch die böse That;
Vor jedem schauern auf die Empfindungen:
Da welket, dorr't nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

Die mehr der Stufen zu dem Unendlichen
Aufstiegen, schauen höhere Schönheit. Er,
Das Seyn, ward durch des Alterthumes
Märchen entstellt, die von Göttern sangen.

Heiss ist, wie weit auch strahle der Kenntniss
Licht,
Der Kampf um's Kleinod! Wem bey der Fackel
Glanz
Nicht laut das Herz schlägt, froh nicht bebet,
Flieht, ist er weise, die Ehren Delphi's.

Der ersten Zauberin in des Dichters Hain,
Darstellung heisst sie, weihen der, opfert
ihr
Der Blüthen jüngste! Diese Göttinn,
Streitende, muss euch mit Huld umschweben.

Wenn Geist mit Mut Ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken spruht;
Dann werden selbst der Apollons
Eifrigste Priester euch nicht verhehmen.

Denn ihnen winkt der amphiktyonische
Kampfrichter; sie sind seiner Gesetze, sind
Dess eingedenk, dass in der Tafeln
Erste gegraben war: Keuscher Ausspruch! *)

Der Enkel sichet einst von Elysium
Achäa's Schemen kommen, und (In dem Hain
Umweht es sie melodisch) euren
Sieg ihm verkünden mit edlem Lächeln.

Klopstock.

---

*) Die Unpartheylichkeit der Amphiktyonen war noch strenger, als die der Hellenodiken, obgleich Pindar von der Entscheidung der letzten sagt, dass sie ἄγνα κρίσις sey. Die Griechen nannten die, für welche entschieden wurde, heilige Sieger.

Das Band der Liebe.

Der Liebe Band hält ewig fest zusammen:
An ihm erliegt die starke Kraft der Zeiten,
Die rastlos tödtend durch das Leben schreiten,
Und zum Vergehen alles Seyn verdammen.

Zu eurem Heerde flieh' ich, heil'ge Flammen,
Und trotze kühn dem Fall der Endlichkeiten:
Wenn eure Strahlen sich um mich verbreiten,
Verletzt mich nichts, weil sie vom Himmel stammen.

So mag denn hin das flücht'ge Leben ziehen,
Der Erde Pracht, ein leerer Schatten fliehen —
Ich sorge nicht, dass sich m e i n Licht entferne.

Zu Asche mag die Sonne nun verglühen,
Der Tag verschwinden aus der blauen Ferne —
Für mich verlöschen nie des Daseyns Sterne'

Danz.

/ t)

An
den Herzog von Weimar,
Carl August.

Achtung und Liebe des Volks beglückt Dich, edler Augustus,
Innig verehret die Kunst ihren Beschützer in Dir.
Rund um Dich her entblüht die Natur im schönsten Gewande,
Und in Deinem Gebiet sonnet der Genius sich.
Aus dem ferneren Land riefst Du Germaniens Dichter
Freundlich zu Dir, und gabst freundliche Musse dem Geist.
In den Strahlen der Sonne gedeihn die zartesten Pflanzen,
Sanft von der Liebe beschützt, bildet sich guter Geschmack.

Vermehren.

Das Räthsel.

Wie die gewaltige Sphinx, so giebt dir das
Leben ein Räthsel,
Wird dir nicht deutlich der Sinn, eilend ver-
zehrt es dich dann.
Aber lösest du es, so lohnt dich unsterbliches
Daseyn.
„Und das Räthsel, es heisst?“ Frage nicht,
wenn du nicht liebst!

An C....

Lass den Witz und die Welt, und weihe
dich, heilig zu glauben;
Kunst und Liebe sind dein, wenn du die
Menschheit erkennst.

K.

Bonaparte

nach aufgegebnen Endreimen und Thema
im Jänner 1799.

Der Bassa, der, vertieft in seine Pfeife — *Knaster*,
Auf Sparta's Trümmern hockt mit träg verschränktem — *Bein*,
Der grosse Petrowitsch, so von der Neu'rung — *Laster*
Sein Volk zurückeführt zu Knut und Brande- — *wein*,
Der Duodez - Tiraun, so mit der lecken — *Sprizze*
Der Bonzenpolitik, den Brand zu löschen — *hinkt*,
Der feile Britte, der aus jedes Berges — *Rizze*
Sich Gold erschafft, das ihm nie nach der Quelle — *stinkt*,
Sankt Pius, welcher schwach von mancher Ader- — *lässe*,
Doch noch mit Blizzen spielt, wie weiland Vater — *Zeus*,

Sie alle feiern D i c h durch ihre Todes- — *Blässe!*
Doch foderst du ein Lied, so komm du Selbst,
und — *geuss*
Ein hohes Siegsgedicht auf deines Sängers —
Lippen,
Wer folgte dir auch nach, — und trüg' ihn —
Pegasus,
Wer, als dein eignes Heer, das über Fels und —
Klippen,
Dir nach sich stürmend reisst gleich einem Wol-
ken- — *guss;*
Dies überfliegt, gestählt für jede Atmo- — *sfäre,*
Die Meere ohne Schiff, die Alpen ohne —
Strumpf,
Besiegt am Nil und Po der Tirannei — *Megäre,*
Und ihm entgegenschallt des Orients — *Triumpf!*

Broxtermann.

Der Ruhm.

Suche den göttlichen Ruhm, streb' auf zum Hohen, Erhabnen,
Das aus der glänzenden Fern' lieblich entgegen dir winkt.
Sicher kränzet er dich der ewig grünende Lorbeer,
Schmiegt einst treulich und fest dir an den Scheitel sich an.
Aber wähne dann nicht, dass du im Besitze des Gottes,
Dass er im Lorbeer sich selbst wind' um des Sterblichen Haupt;
Nur ein schönes Symbol steigt frei aus den himmlischen Höhen,
Küssend die grünende Flur, seegnend zur Erde herab,

Und in dem Zeichen erkennt der Sterbliche göttliches Daseyn,
Von dem erscheinenden Bild schwingt er zum Wesen sich auf. —
Doch wenn die Kränze des Ruhms dir auch den Gott nicht ertheilen,
Wirkst du doch mächtig und gross auf das geweihte Geschlecht;
Alle sehen in dir den Glücklichen, seelige Götter
Gaben vom hohen Olymp dir den nie welkenden Kranz.
Muthig erklimmen sie jezt den Gipfel, den du schon erreichtest,
Nach dem Meister der Kunst bildet der Jünger sich aus. —
Strebe denn rastlos hinauf, und gewinnst du nimmer das Wesen,
Stets in der sichtbaren Welt wandelnd mit sterblichem Fuss;

Machst du dem Bruder doch frei den Weg zur
geläuterten Wahrheit,
Schnell auf der Vorwelt Gerust steiget die
Nachwelt empor.
Namen schwinden, die That wirkt ewig im
Baue des Ganzen,
Körper sinken, den Geist nimmt die Unsterb-
lichkeit auf!
Konnt' auch das Weihegeschenk Dejanirens die
Bande des Körpers
Lösen dem muthigen Held, welcher den Pluto
besiegt,
Nimmer vermogt' es den Geist, den ewigen,
ihm zu zerstören,
Ewig glänzt am Olymp Herkules schönes
Gestirn! —

Vermehren.

Die Namen der Geliebten.

Sanftes Kind der Natur, du gutes, freundliches Hannchen,
Schön ist dein Nam', er verspricht die reine Einfalt der Sitten.
Fern vom Getümmel der Stadt bleibt Hannchen das schuldlose Mädchen,
Weiht auf ländlicher Flur den schuldlosen Busen der Liebe.
Doch es erwachet in ihm der Sinn von Germaniens Töchtern,
Henriette versteht die geschäftige Sorge des Hauses.

Nimmer vergisst sie den Mann, der mit heissem Gefühl sie umschlungen,
Liebend theilt sie mit ihm den Schmerz und die Wonne des Lebens.
Aber vernimm, es ertönt die sanfte, melodische Stimme,
Die das geweihte Gemüth in den Kreis der Seeligen fodert;
Und Elisa vernimmt, entschwingt sich dem irdischen Staube,
Bei den Unsterblichen weilt die reine geläuterte Seele. —
„Drei bedeutende Namen, wer einstens bei der Geburt sie
„Frei von den Göttern empfing, den weihten sie liebend dem Gluche.“

Freue dich, göttliches Weib, das mir die Liebe
gegeben,
Freue dich, seeliges Glück begleitet dich immer
und gerne.
Lieb' und Freude verkündet dein sanfter, har-
monischer Name,
Und sie täuschen uns nicht, so weisst du, die
seeligen Götter. —

Vermehren.

An den Abendstern.

Sei gegrüsst in deiner Schöne,
Holder Stern der stillen Nacht!
Mit dir sind die leisen Töne
Meiner Leyer oft erwacht.
Sehnend sah zum blauen Raume
Mein getrübter Blick empor,
Wenn sich im Erinnrungstraume
Meine Seele gern verlor.

Wenn ich trauernd in dem Strahle
Deines Lichts an Gräbern stand,
Und Cypressen um die Mahle
Meiner Frühverklärten wand;
O dann floss mit deinem Schimmer
Labung in mein wundes Herz,
Sanft erheitert hob sich immer
Frei mein Auge himmelwärts.

Strahl' auch jetzt von deinen Höhen,
Holder Bote susser Ruh,
Ahnungen von Wiedersehen,
Von dem ew'gen Gluck mir zu,
Dass der Thränenquell versiege,
Der dem Vielgeliebten fliesst,
Den des Grabes dunkle Wiege
Meiner Sehnsucht Blick verschliesst. —

Lebrecht Nöller.

Epigramm.

III.

Sie, die Brüder erscheinen wie vom Geschlecht der Centauren:
Fühlst du das Göttliche nicht, siehst du die Pferdenatur.

A.

Des Ammans Tochter von Islington.

Nach dem Altenglischen.

Ein liebenswürdiger Jüngling,
Und reicher Grafensohn —
Der liebte die schöne Tochter
Des Ammans von Islington.

Sie glaubte dem feinen Gekose
Des stattlichen Erben nie,
Log Sprödigkeit, ach! und hehlte
Des Herzens Sympathie.

Bald ahndeten seine Freunde
Des Liebekranken Sinn:
Er soll in London genesen! —
Ihr Bild geleitet ihn.

Heilt siebenjährige Trennung
Die Schmerzen der Liebe? — Nein!
Oft rief er, und weinte heftig:
„Der Engel vergass wol mein!“

Einst sangen und scherzten im Walde
Die Mädchen von Islington;
Da huschte des Ammans Tochter
Mit sehnendem Muthe davon.

„Hinweg, ihr zierlichen Kleider! —
„Als Bettlerinn will ich gehn,
„Um mir im prächtigen London
„Mein Treulieb auszuspähn!“

Sie pilgerte lang' — und rastet.
Die Hitze drückte schwer.
Da kömmt — o Wunder! — zu Rosse,
Ihr Treulieb flugs daher.

Auf springt sie mit glühenden Wangen,
Erhascht den Zaum, und fleht:
„Nur einen Pfennig, Herr Ritter!
„Ich schliess euch in mein Gebet.“ —

Mein Kind! Wo bist du geboren?
Sag' an! Ich gebe schon.
„Der Leiden traurige Heimath,
„O Herr! ist Islington.“

Mein Kind! Ich beschwöre dich. Sage:
Du kennst doch in Islington
Des Ammans reizende Tochter? —
„Ach Herr! die modert schon!“

O wehe! — Nimm Ross und Börse!
Der Hoffnung sag' ich ab,
Will pilgern in fernere Lande,
Und graben dort mein Grab.

„O bleib, du Treuer, du Guter!
„Sie lebt — und lebt nur dir!
„Dich sucht sie im Bettlergewande!
„Den Pfennig gabst du ihr!“ —

Willkommen, mein Liebchen, mein Engel!
Verschwunden ist Gram und Noth!
Zehntausendmal sei willkommen!
Uns scheide nur der Tod!

Haug.

Die Freude.

Als die Freude mir entwich,
Ach, da wollt' ich weinen.
Närrchen, rief sie, weine nicht!
Wenn ich immer bliebe,
Wär' ich wol die Freude?

Overbeck.

Die Gewalt.

Sonett.

Hier, wo wir heimatlos und unstät schweifen,
Wie bey dem Lustgelag der fremde Gast,
Verderblich oft geliebt und gleich gehasst,
Vom Sturm entblättert, eh' die Blüthen reifen;

Hier, wo sich Sorgen stets und Leiden häufen,
Wo jeder Schmerz mit kalter Hand uns fasst,
Strebt oft der Geist, des Körpers bange Last,
Gleich Sclavenbanden muthig abzustreifen.

Doch wunderbar umschlingt die müden Glieder,
Geliebt von jedem, der es traurig trägt,
Des Daseyns schwerzulösend Zauberband.

Stark zieht es Psychen stets zur Erde nieder,
Die sehnsuchtsvoll gefangne Schwingen regt,
Und hemmt den Flug zurück ins Vaterland. —

A. v. I.

Der alte Harfner.

Still hält der Harfner sein Saitenspiel
Und löset die goldenen Klänge;
Er singt aus der Seele tiefem Gefühl,
Sanft tönen die süssen Gesänge.

Wie May und Jugend und Liebe blüht,
Das weiss er so herzlich zu sagen;
Wem heilige Sehnsucht im Busen glüht,
Den rühren die zärtlichen Klagen.

Sein Aug' in die Höhe nimmer sieht,
Zur Harfe nur blicket er nieder —
Und nahst du dich ihm, und störst sein Lied,
So schweigt er, und singt dir nicht wieder.

Denn ach! ihm hält ein glücklicher Wahn
Die liebende Seele gefangen,
Er glaubt, er sehe die Freundinn nahn,
Die längst schon hinübergegangen.

So wie zu der Harfe sein Lied ertönt,
Begegnet mit stillem Entzücken
Die Theure, die ihm die Jugend verschönt,
Den Seligkeit trunkenen Blicken.

Es erscheint ihm heiter das liebliche Bild,
Sie sitzet dem Freunde zu Füssen,
Und horchet gerührt, und blichet so mild,
Die Einsamkeit ihm zu versüssen.

Sie schauet mit zartem Lächeln empor,
Und horcht auf die goldenen Klänge;
Er neigt sich gerührt zu ihrem Ohr,
Und giebt ihr die süssen Gesänge.

Winckelmann.

Die Schlinge.

Schlingen hast du gestellt, den zierlichen Vogel zu fangen,
Beeren, röthlich und weiss, hänget du dem Flatternden hin.
Doch er *sie*het die Schlinge, schon einmal war er im Netze;
Listig steckt er den Kopf neben die Schlinge, und nascht.
Aber du lässest den Muth nicht sinken, stellest von neuem
Andre Schlingen, und glaubst sicher den herrlichen Fang.
Sieh, wie zahm er doch thut. Geschwind, so ist er gefangen!
Ha! dort fliegt er, und singt spottend im Freien sein Lied.

N. Meyer.

Frohe Ansicht des Lebens.

Entfliehet ihr Sorgen,
Der kommende Morgen
Bringt Freude dem Traurigen mit;
Er scheuchet die Klage,
Und glückliche Tage
Begleiten den munteren Schritt.

Das Gestern verfliegt,
Das Heute besieget
Den innig empfundenen Schmerz;
Was klagest du lange?
Noch blühet die Wange,
Noch klopfet das liebende Herz!

Genieſse das Leben,
Ein thörichtes Streben
Trug keinen je weiter zum Ziel;
Sey fröhlich und weise,
Dem Jüngling, dem Greise
Gebiete das innre Gefühl.

Es gehet aus Leiden,
Die schönste der Freuden,
Ein ruhiges Leben hervor;
Der Kummer erhebet,
Voll Heiterkeit strebet
Die Seele zum Höchsten empor.

Der Wechsel erhöhet
Die Lust, es bestehet
Im Wechsel das menschliche Glück.
Bald Lachen, bald Weinen,
Bald Wissen, bald Meinen,
Dies heitert des Sterblichen Blick.

Wir wandeln im Staube
Dem Zufall zum Raube,
Gekettet an Raum und an Zeit;
Entstehen und schwinden,
Stets suchen, nie finden,
Ein Schicksal steht allen bereit.

Warum also sorgen?
Heut lächelt der Morgen,
Entzückungsvoll nenn' ich ihn mein!
Verbleichet die Sonne,
Entfliehet die Wonne
Des Lebens, dann Tod bin ich dein. —

B.

Epigramm.

IIII.

Nur in der dichtenden Kunst, o Deutschland, nährst du dein Leben.
Thaten der Freiheit euch bringt künftig die schönere Zeit!

A.

L i e d.

Trübe Stunden, heitre Tage
Liegen in des Lebens Wage.

Hin und her die Schaalen schwanken,
Freudig sinkt die eine nieder,
Doch bald traurig steigt sie wieder,
Wie des Schicksals Launen wanken.
Trage ruhig den Gedanken:
Trübe Stunden, heitre Tage
Liegen in des Lebens Wage.

Halt mit muthigem Gemüthe
Sie im steten Gleichgewichte,
Was für Macht dein Glück vernichte,
Wie der blinde Zufall wüte.

Schone deines Geistes Blüthe:
Heitre Stunden, trübe Tage
Liegen in des Lebens Wage.

Will das Leiden nimmer enden,
Quälen dich die bangen Schmerzen
Tief im Herzen, tief im Herzen,
Mag die Liebe Hülfe senden.
Sie kann alles glücklich wenden,
Wenn die schönen, heitren Tage
Fliehen aus des Lebens Wage.

Nimm der Liebe holdes Schweigen,
Leg's in eine von den Schaalen,
Auf die andre alle Quaalen;
Schnell wird diese traurig steigen:
Jene froh und leicht sich neigen. —
Trübe Stunden, heitre Tage
Liegen in des Lebens Wage.

Vermehren.

*Ein Lied des Heinrich von Veldeck.**)

Mein sehnendes Denken, dazu meine Sinn' allgemeine,
Auf Eines sich lenken, besorgen einzig das Eine,
Wie ich Ihr bescheine,
Dass ich schon lange mit Sange sie meine
In stetem Muthe, sie gute, sie reine.

Seelig in Freuden ich wäre, der reichste an Gute,
Wollte mein Leiden bedenken die wohlgemuthe,
Vor Falschem behute;
Und mögt' es gelingen mit Singen dem Muthe,
Dass sie mein hüte mit Güte, sie liebe, sie gute.

---

*) In diesem Gedichte sind nur wenige Worte verändert, die nach der jetzigen Sprache nicht verständlich gewesen seyn würden. S. Bodmers Minnesinger S. 2. I. Theil.

Wohl mir der Sinne, die mir immer gaben die Lehre,
Dass ich sie minne, je länger und je mehre,
Dass ich ihr' Ehre
Recht als ein Wunder besunder so sehre
Minne und meine, sie reine, sie seelig, sie hehre.

Mein Hände ich falte mit Treuen gar flehud' auf ihr Füsse,
Dass sie wie Isalde Tristranden mich trösten müsse,
Und also grüsse,
Dass sie die Schmerzen von Herzen mir büsse,
Und sie mich scheide von Leide, sie liebe, sie susse.

Friedrich Schlegel.

Der Weg zum Parnass.

Zu der Vollendung Gipfel, von dem wir froh die Gefilde
Blühender Kunst erschaun, führt uns bedächtig die Zeit.
Alles Irdische reift nur langsam, wie es des Guten
Gebern gefällt, die spät uns mit der Charis erfreun.
Wenn in männlicher Brust der Muth entbrennt, und die Kraft schwillt,
Schlingt sich der Anmuth Grün um das bescheidne Haupt.
Auf dem olympischen Plan nur winkt der Kranz der Olive,
Und die Palme des Siegs sprießt aus dem Blute der Schlacht.

Selbst der freie Gesang, der blühende Sohn der Begeistrung,
Klagt in der Wieg', ihn umfängt neidisch der Sprache Gewalt.
Bis er die Fesseln zerreisst, und stolz die Fluren durchwandelt,
Welche der pythische Gott ihm zu beherrschen verlieh.
Dürftig erscheint das Leben, die Kunst steht ewig, die Zeit stürmt
Unermüdliches Laufs schneller und schneller dahin.
Mühvoll erringen wir uns den Lorbeer, die Rose bewafnet
Sich mit Dornen, und steil schwingt sich der Pfad zum Olymp. —

Messerschmid.

Ein Rückblick.

Um meine Schläfe rauscht des Genius schwarzer Flügel,
Die Rückerinnrung steigt aus ihrer Gruft empor,
Und hält mit kalter Hand in einem trüben Spiegel,
Mir einen vollen Strauss von welken Blumen vor.

Entflieh! Ich kenne dich, des Strausses Blattgerippe,
Du traur'ger Überrest von meinem frühen Glück,
Ach, ewig fruchtlos ruft der heisse Kuss der Lippe,
Den Hüllen ihren Geist, dem Leben Muth zurück!

Ihr Hoffnungen, die mir in Regenbogen-Farben,
Die Liebe malerisch dereinst zusammenband,
Ihr süssen Träume von der Freundschaft reichen Garben,
Ihr fallt mit diesem Blatt zerstiebt in meine Hand.

Wenn noch so schreckenvoll sich an dem Firmamente
Mit Unglückschwangrem Blick die Wetterwolke thurmt,
Und — Blitz auf Blitz, — im Bund empörter Elemente,
Die goldnen Pflanzungen der Sterblichen durchsturmt.

Bald bringen nach dem Kampf die duftgemischten Lüfte,
Froh den Versöhnungskuss der zärtlichen Natur,
Der vor'ge Zauber fliesst aufs neu' um ihre Hüfte,
Und ihre Mutterhand streicht weg des Wetters Spur.

Doch wenn der Donnerruf der aufgesagten Liebe,
Das treu're Herz in der Verzweiflung Nacht durchzuckt,
Und — dass ihm ja kein Stern zum Führer übrig bliebe,
Auch seinen Glauben an der Menschheit Adel knickt;

Ach! eines solchen Aufruhrs ernster Zeitenmesser,
Ist nur das Flutenbett der grausen Ewigkeit.
Der Krater kühlt sich ab, des Waldstroms wild Gewässer
Tobt endlich aus, und schweigt — nicht so der Liebe Leid!

G. v. Eckardt.

Als ich Amalie mit der Docke spielen sah.

Warum spielet das Mädchen so gern mit der leblosen Docke?
Warum tändelt und scherzt, trauret und weint es mit ihr?
Schon in des Kindes Brust entdeckt sich die weibliche Ahnung,
Dass sie als Mutter dereinst Leben dem Leblosen schafft.

K.

An die Nachtigall.

Täuscht mich die Ahnung, oder klagst du wirklich,
Holde Sängerinn! um getrennte Liebe?
Oder tönst auch du nur dem Flötenuhrwerk
Ähnlich, und fühllos?

Sängerinn! nein; den Zauberton der Kehle,
Der so mächtig und sanft in allen Saiten
Meines mitempfindenden Herzens nachspricht,
Stimmte die Sehnsucht.

Sicher entführte dir Aurora deiner
Liebe süssen Gefährten, deinen Gatten,
Und du klagst, wie ich, bis euch Edens Fluren
Ewig vereinen.

Lebrecht Nöller.

Phireneus

nach der mythologischen Sage.

Als zu seinem Gelust die Musen der freche Phireneus
Nöthigen wollte, da flohn eilig die Keuschen hinweg:
Flügel schufen sie sich, und flohn durch die heiligen Lüfte,
Aber der Tolle voll Hast bildete Flügel auch sich,
Jagte den Göttlichen nach, die Erreichten zu bändigen hofft' er,
Aber der plumpe Gesell stürzte zerschmettert herab.
Und jezt liegt er voll schmählicher Wunden ein redendes Denkmal:
„Was dir die Liebe versagt, hoffe nicht von der Gewalt."

Cons.

I.

Die Kunst und Göthe.

Was hält mich auf in meinem muth'gen Streben?
Wer reisst vom Himmel grausam mich zurück?
Frei soll er sehn des Menschen freier Blick,
Prometheus haucht ihm ein das hohe Leben.

Ich sollte vor der Götter Zorn erbeben?
Mag treffen mich das eiserne Geschick!
Aus meinem Sturze steigt ein neues Glück,
Der Funke blitzt, der Mensch kann selbst sich heben!

Frei ist der Geist, von Ketten fest umschlungen,
Es trete auf, wer meine Kraft besiegt;
Noch ist es selbst dem Donn'rer nicht gelungen. —

O seel'ges Glück, der wilde Sinn entfliegt;
Zusammenstürzt das Reich der alten Götter,
Und Hercules erscheint mein ew'ger Retter.

II.

Der Jüngling

an Göthe.

Die Welten beugen sich in ernstem Schweigen,
Still nahet schon die feierliche Stunde,
Die goldne Worte trägt im schönen Munde:
Die Kunst will sich in ihrer Glorie zeigen!

Sie zeigt sich, und die Geister alle neigen
Das Haupt. — Seht auf! Seht (welche seel'ge Kunde!)
Mit freiem Blick und mit prophet'schem Munde,
Ins schöne Leben ihren Liebling steigen.

Auf ihn die Vorzeit ahndungsvoll sich freute,
Ihm reicht die Nachwelt ihre ew'gen Kronen,
Uns glücklich preisend, die im Lichte wohnen.

Und wir, die er an Herz und Geist erneute,
Wir wollten ihm uns nicht mit Lust ergeben,
Und seinen Namen tragend, göttlich leben?

III.

Das Mädchen

an Göthe.

Was ist es doch, das mich mit Wonn' erfüllet?
Was ist es, dass mein Auge Freude weinet?
Mit Schönem hat sich Gutes treu vereinet,
Das Heilige sich göttlich mir enthüllet.

Seht! wie das Höchste Ihm mit Lust entquillet,
Ein klarer Strom, der glänzend wiederscheinet,
In Liebe alles aufzulösen meinet,
Und sanft des Herzens ew'ge Sehnsucht stillet.

Unsterblich stieg er einst aus seinen Höhen,
Und streute seegensvoll der Schönheit Saamen
In Aller Brust, die liebend zu ihm kamen.

Wohl dem, der dieses Heiligthum gesehen!
Der mit des Geistes seeligem Entzücken,
Frei darf in Göthe's schönen Himmel blicken.

LII.

Die Mutter

an Göthe.

Ein Säugling ruhte sanft in meinen Armen,
Der Engel Schönheit sprach aus seinen Blicken,
Sein reiner Hauch gab seeliges Entzücken,
Ich fühlte mich zum Leben neu erwarmen.

Wie froh schlug mir das Herz; — doch weh mir Armen!
Bald sollt' es brechen durch des Schicksals Tücken,
Die heimlich lächelnd, blüh'nde Lilien knicken,
Und meinen Engel raubten ohn' Erbarmen.

Wenn nun am Himmel lichte Sterne glänzen,
Dann wandl' ich schweigend zu dem kühlen Grabe,
Wo tief im Schlummer ruht mein guter Knabe.

Noch immer muss ich seinen Hügel kränzen,
Noch immer schläft er, will noch nicht erwachen;
Kann dein Gebot ihn nicht lebendig machen?

V.

Der Greis

an Göthe.

Des Lebens Vorhang senkt sich leise nieder,
Und jede Aussicht ist dem Blick verschlossen;
Nur aus der Jugend, die zu schnell verflossen,
Hallt sanft ein wohlbekanntes Echo wieder.

Mir sterben langsam ab die müden Glieder,
Und meiner Lampe Oel ist ausgegossen. —
Doch macht mich wieder jung und unverdrossen,
Der liebliche Gesang der ew'gen Lieder.

Ich höre fern des Harfners Stimme schallen:
„Wenn dir die Welt mit ihrem Glanz versinket,
„Des schön'ren Daseyns schöner Morgen blinket!"

Sein Wort kann nicht in meiner Brust verhallen,
Der Gott, der Ihm die Lieder eingegeben,
Gab mir durch ihn ein neues, bessres Leben. —

Vermehren.

Die Werke des Dichters.

Faust und Tasso und Meister sind silbergediegene Stücke,
Sinnreich gebildet mit Fleiss, oder erhaben gedacht.
Rühmliches Streben erzeugt' Iphigenien, bildete Egmont,
Ja auch der Jugend Kraft drängt' in der Fülle nach Kunst.
Liebliche Kinder des heitersten Genius blüht ihr, Claudine!
Du der Scherze Triumph, dann die Mitschuldigen auch.

Tief bewegt uns das kunstlose Lied aus sehnendem Herzen,
Männlich klar ist der Blick, jugendlich warm das Gefühl.
Süsser noch tönt Elegie und Idyll, und im Rhythmus der Alten
Lächelt milde der Geist, freut sich der südlichen Luft.
Keime nur sind es zu grossem Entwurf, wie der löbliche Hermann.
Giebt die Parze denn Heil, wachsen sie herrlich empor. —

Friedrich Schlegel.

Das Räthsel der Liebe.

Ob jugendlich der Dichter seine Trauer
Von Herzen hingegossen dar uns stellte,
Der alte Meister sie mit stiller Kälte
Im Steine ausgeprägt zu ew'ger Dauer:

Ein Feuer ists, hier glühend warm, dort lauer,
So schrecklich licht des Daseyns Nacht erhellte,
Wo Schönheit will, wie auch die Satzung schelte,
Enthüllen nur der eignen Sehnsucht Schauer.

Kein Schicksal kann den Fluch vom Zaubrer wenden,
Das Wunderkind erblasst noch auf den Stufen,
Begeistert muss des Helden Liebste enden:

So zeigen neu sich stets die alten Schmerzen,
Und keine Götter achten auf das Rufen,
Wo Liebe unbefriedigt klagt im Herzen.

Friedrich Schlegel.

Fabel und Wahrheit.

Künstler Pygmalion sprach zu seinem Jupiter:
Lebe!
Und der lebende Gott donnerte: Bete mich an!
Also sprachen die Völker zu diesem und jenem:
Regiere!
Und der regierende Schach donnerte: Betet
uns an!

Haug.

Die Kürze der deutschen Sprache durch Beyspiele gezeigt.

Homer. Iliad. III. vers. 212—215.

Doch da sie alles mit Red' und mit Rath' uns umwebten, da sagte
Eilendes nur Menelaos, und Weniges, aber mit Scharfsinn;
Sparte die Worte, nicht weichend vom Pfad': und er war doch der jungre.

Horaz. IV. 13.

Ah, den wünschenden hört, Lyce, der Gott, der Gott
Hört mich, Lyce: Du wirst Mütterchen, und du willst
Gleichwol reizend noch scheinen,
Trinkest, buhlst und erröthest nicht.

Lallend flehet dein Lied, trunkne, dem zögernden
Cytheriden: o der wacht auf der blühenden
Schourn Wange der Chia,
Die den Zauber der Saiten kennt.

Mürrisch eilt er vorbey dorrenden Eichen, flieht,
Weil die Zähne sich dir schwärzen, die Runzel dich,
Weil der Schnee dich der Scheitel
Ihm entstellen. . . . . *)

Nicht der Purpur von Kos, nicht der geglänzte Stein
Bringt dir Jahre zurück, so die geschwundne Zeit
Einmal in der Gedenkung
Buch begrub. . . . . .

Ach die Schönheit wohin floh sie? wohin der Reiz
Deiner Farbe? des Gangs? Schwand nicht von der, von der
Alles dir, die nur Liebe
Hauchte? mir mich entriss, beglückt

*) Die metrische Verkürzung einiger Strophen, davon der Zweck dieser Uebersetzung die Ursache war, sollte kein Beyspiel der Veränderungen seyn, wenn man der Ode metrisch verschiedne Strophen geben wollte.

Nach der Cynara, und wegen der lieblichen
Mienen Künste berühmt? Aber der Cynara
Gab das Schicksal nur kurzes
Leben, sparend die gleichende

Lyce altender Krähn Zeiten, dass höhnend sie
Rasche Jünglinge sähn, wie sich in Asche die
Fackel senkte . . . . . .
. . . . . .

Virgil. Aeneid. II. 681 — 686.

Unter den Händen, und vor den Augen der trauernden Eltern,
Scheint des Iulus oberes Haupt von der kleinen Erhebung
Licht zu giessen, die schonende Flamm' ihm mit leisem Berühren
Dann zu lecken das Haar, um die Schläfe wallend. Wir beben
Bang, voll Schreckens, entschütteln den brennenden Locken, und löschen
Mit der Quelle die heilige Glut. . . . . .

Aeneidos II. 201 . . . . 227.

Vor dem geweihten Altar' erschlug des Neptunus gelooster
Priester Laokoon einen gewaltigen Stier; und im stillen
Meere kamen von Tenedos her (noch beb' ich) mit hohen
Windungen angeschwommen zwey Drachen, und neben einander
Hielten sie nach dem Gestad'. Erhoben zwischen den Wellen,
Steiget ihnen die Brust empor, und die blutige Mähne.
Hinten durchschlüpfet die See der folgende Leib; und sie wölben
Ungeheuere Rücken, und schäumend rauschet die Wog' auf.
Jetzt im Gefilde, durchströmt die funkelnden Augen von Blute
Und von Feuer, belecchten sie sich die zischenden Lefzen

Mit der gezuckten Zunge. Wir flohen bleich von dem Anblick.
Gegen Laokoon kamen sie her mit entschlossenem Zuge.
Jeder Drach' umwindet zuerst einengend die beyden
Kleinen Söhne, durchbeisst, und benagt der Elenden Glieder.
Dann ergreifen sie ihn, so zu retten gerüstet heraneilt;
Halten ihn fest in grausen Umschlingungen; schon ist er mitten
Zweymal umfasset, zweymal umgeben der Hals vom beschuppten
Rücken; es raget empor ihr Kopf, und der steigende Nacken.
Und er strebt mit den Händen, dass er sich den Knoten entreisse,
So wie Eiter die Stirn und schwarzes Gift ihm beströmen.

Und erhebet zugleich zu dem Himmel jammernden Nothschrey,
Gleich dem Gebrülle des Stiers, so verwundet geflohn vom Altar' ist,
Und dem Nacken das irrende Beil entschüttelt hat. Beyde
Schlangen entfliehn abgleitend zum hohen Tempel, und eilen
Hin zu der zürnenden Pallas Burg, und unter der Göttinn
Fuss', und des Schildes Kreise verbergen sie sich. . . . . .

Horaz III. Od. I. Str. 1. 2.

Die Ungeweihten hass' ich, und ferne sie!
Seyd mir durch Schweigen, Jüngling und Mädchen, hold.
Ich singe nie gehörte Lieder
Priester der Musen. . . . . .

Ihr Volk beherrschen furchtbare Könige,
Sie selbst, der, gross durch Riesenbesiegungen,
Ringsum die Welt bewegt durch Winke,
Jupiter! . . . . . .

Horaz I. 37. daret ut — triumpho.

Dass die Fessel trage
Das schicksalvolle Wunder, die edler will
Umkommen, weibisch nicht vor dem Schwerte
bebt,
Noch zu Gestaden, die verbergen,
Fliehet mit eilender Flagg', und Mut hat

Zu schauen heitres Auges die Königsburg
Gesunken, stark ist, grauliche Schlangen selbst
Zu leiten, dass des schwarzen Giftes
Trinke die Ader. Zum Tod' entschlossen,

Wird sie noch wilder, hasst es, dass grausame
Liburnermachen sie von dem Thron' herab,
Kein schlechtes Weib sie, führen zu dem
Stolzen Triumph! . . . . . .

Horaz I. 31.

Was wünscht der Dichter von dem geweiheten
Apoll? Der Schal' entströmend den neuen Wein,
Was fleht er? Nicht gesenkte, volle
Ähren Sardinia's; . . . . .

Nicht schöne Heerden, wie in Calabrien
Gedeihn der Sonne; Gold nicht, noch Elfenbein;
Nicht Fluren, die mit stiller Welle
Lochert die leisre Ciris . . . . . .

Calenersicheln führe, wem gab das Glück
Die Traube. Goldnen Kelchen entschlurfe der
Lastreiche Segler Weine, die er
Tauschte für Syria's Wohlgerüche,

Lieb selbst den Göttern; denn auch das viertemal
Im Jahr durchschifft er sicher des Atlas Meer.
Endivien, die leichte Malve
Labe mich, mich die Olive. . . . .

Gieb mir, Latona, dass dem gesunden sey
Genuss sein Tibur; gieb auch dem Geiste Kraft,
Dass nicht von Gram entstellt mein Alter
Sey, noch der Cither entbehre.

Horaz IV. 2.

Wer den Wettstreit wagt mit dem Pindar, Dädals
Wachs beflügelt den; er, Iulus, giebt einst
Einem lichten Meere den Namen! . . .

. . . . . .

Wie ein Bergstrom, den das Gewitter über
Sein Gestad' aufschwellt, so ergeusst sich Pindar
Siedend, unbegränzt in der tiefen Rede: *)

. . . . . .

Phöbus Lorber werth, wenn er neue Laute
Kühn herabwälzt in Dithyramben, strömend
Seinen Rhythmus frey vom Gesetz; . . .

. . . . . .

*) Man kann zweifeln, ob man nicht übersetzen müsse: aus der tiefen Mundung.

Wenn er Götter dann, und Beherrscher singt,
den
Götterstamm, durch welche Centaure sanken
Vor gerechten Lanzen, und sank die grause
Flamme Chimära's:

Oder kehrt wer heim mit den Palmen Elis,
Als ein Gott, dann preist, sey es Sieg mit Rossen,
Sey's mit starkem Arm, und ein Opfer darbringt,
Welches der Maale

Hundert übertrift: wenn er weint den Jüngling.
Ihn, der starb der jammernden Braut, und seinen
Mut, sein Herz erhöht, und die goldnen Sitten
Zu dem Olimpus,

Jener schwarzen Nacht sie beneidend. Dirce's
Schwan erhebt viel Luft, wenn' er sich gen
ferne
Wolken wendet: ich, auf der Bienen Weise
An dem Matinus,

Die, mit Emsigkeit, die erkohrne Blume
Saugen, bilde mühsam das Lied mit leiser
Hebung, an dem Hain', und den Bächen Tiburs.
. . . . . .

Höher singet du Dichter zur Saite Cäsar;
Führet er die wilden Sikambrer, in des
Sieges Laube schön, zu dem Kapitole!
. . . . . .

Grösser'es gaben, besseres nicht das Schicksal
Und die guten Götter der Erde, werden's
Niemals geben; kehrete selbst zum alten
Golde die Zeit um.

Singen wirst du Tage der Lust, und Roma's
Feyerliche Spiele, dass ihr der tapfre
Cäsar wiederkam; und vom Zwist kein Richtstuhl
Hallet. . . . . .

Dann soll meine Stimme, wenn hörenswurdig
Sie sich hebt, auch tönen von meiner Freude.
O der schönen Sonne, der hoch gepriesnen!
Sing' ich dann, glücklich

Durch die Rückkehr! Gehst du einher, so werden
Wir nicht Einmal sagen: Iö Triumph! gleich
Uns des Volkes Scharen: Iö Triumph! und
Zunden den guten

Göttern Weihrauch. Zehn von den Stieren, gleiche
Zahl der Kühe lösen dich; mich ein zartes
Kalb, das mutterlos in der reichen Flur hüpft
Meinem Gelübde,

Auf der Stirn nachahmend gebogne Schimmer,
Die des Mondes, blinkt er zum drittenmale,
An der Stelle weiss, die das Zeichen deckt, sonst
Überall röthlich.

Klopstock.

Hoffnung des Dichters.

Hoch tönt des Dichters Lyra, wenn hell der Ton
Des reinen Herzens in den Akkorden klingt,
Wenn er der Tugend stille Reitze
Singt in unsterblichen Geistersängen.

Die Menge lauschet lüstern dem Genius,
Der sich im Saitensturme melodisch hebt,
Der, was der Gott ihn froh gelehret,
Froh dem begeisterten Volk verkündet.

Dann, dann umblüht der Strahl der Begeisterung
Die hohe Stirne, wann er die goldne Zeit
Der Unschuld und des heitren Friedens
Menschlich, den Menschen entgegenführet.

Auch meine Wangen röthet der Morgenstrahl
Der jungen Freude, die die verlaßne Welt
Mit leichten Schwingen grüßt, und friedlich
Über den Trauergefilden schwebet.

Des Kriegs Heroen, welche mit ehrnem Fuss
Durch öde Fluren schreiten, mit Bruderblut
Den Lorbeer färben, und des Nachruhms
Thränenbethauete Blume brechen,

Sie wandeln sanftes Trittes zum Tempel hin,
Wo Glück und Eintracht, Fried' und Gerechtigkeit
Still walten, wo die heil'ge Stärke
Völkerbeschützender Wächter thronet.

Der Freude Kinder scherzen um meine Brust
In seel'gem Spiele. — Götter! euch ruf' ich froh
Herab zum jubelvollen Feste,
Schwebet herab, und erscheint dem Volke,

Dem Thränenmüden, welchem der milde Stern
Des Glücks erglänzet, wenn es mit reinem Sinn
Gesetzen folget, und bescheidnes
Muthes euch, Geber des Guten! ehret. —

Messerschmid.

Elegie.

Sonst mir anders bekannt! o Jugend, und bringen Gebete
Dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals
Glänzenden Auges doch auch sassen an seligem Tisch',

Aber übersättiget bald, die schwärmenden Gäste,
Nun verstummet, und nun unter der Lüfte Gesang,
Unter blühender Erd' entschlafen sind, bis dereinst sie
Eines Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen zwingt,
Wenn das Fest sich beseelt, und Fluthen der Liebe sich regen,
Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,
Dass es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold.

Hölderlin.

Aurora.

Die Nacht entflieht auf ihren schwarzen Schwingen,
Zu Morpheus düsterem Pallast,
Und lässt sich gern von ihrem Gott umschlingen,
Der seine Göttinn treu umfasst.

Aus Thetis Schoos will Helios sich heben,
In seinem heitren Sonnenlicht;
Mit Lust erwacht das neugeborne Leben,
Der junge Tag durch Wolken bricht.

Aurora steigt auf ihren goldnen Wagen,
Mit ahnungsseeligem Gefühl,
Und flügelschnell zwei weisse Rosse tragen
Die Himmlische zum lichten Ziel.

Die schöne Flora grüsst in Balsamdüften
Zu ihrer Freundinn hold empor,
Die Wagenräder weben in den Luften
Von Purpur einen leichten Flor.

So eilt die Göttinn den erglänzten Fluren
Vorüber, mit des Segens Blick,
Es bleiben überall die theuren Spuren
Den frohen Sterblichen zurück.

Jetzt nahet sie des Orientes Pforten,
Vollendet ist der rasche Lauf!
Die Thore springen ihren Zauberworten,
Berührt von Rosenfingern, auf.

Hier harrt sie ihres Vaters Sonnenwagen,
Dem göttlich schönen Wiederschn;
Schon hört sie seine Flammenrosse jagen,
Schon glaubt sie Helios zu sehn.

Es tönen froh, in reinen Harmonien,
Die Sphären bei dem goldnen Glanz,
Und freundlich, unter süssen Melodien,
Beginnt der Horen Wechseltanz.

Aurora schaut; mit purpurfarbnem Flügel
Erscheinet Phöbus ihrem Blick;
Er führt mit sichrer Hand die Flammenzügel,
Und bringt der Welt das lichte Glück.

Erröthend sanft, in überseel'ger Wonne,
Sinkt sie dem Vater an die Brust,
Und seines Herzens ewig heitre Sonne
Umstrahlet sie mit heil'ger Lust.

Befriedigt ist der Liebe süsses Sehnen,
Sie fühlt sich göttlich ihm vereint;
Dem klaren Aug' entrollen heisse Thränen,
Wie nur die Zärtlichkeit sie weint.

Zephyre sammlen sie auf ihren Flügeln
Und tröpfeln sanft den milden Thau
Auf Blumen; fliehn dann zu Parnassus Hügeln
Und sonnen sich im Ätherblau.

Vermehren.

Koketten.

Ein Gegenbild der Charitinnen,
Von aussen trügrisch und von innen,
Ist ein verbuhltes Weib.
Nimm ihr das Laster und die Schminke,
Du nimmst ihr Seel' und Leib.

Haug.

Agathon.

„Aber kannst du die Liebe des Lieben, Edlen erringen?
„Werth der errungenen seyn?" — Zweifel bestürmten mein Herz.
„Lieber! nenne mich du!" sprach Agathon. Himmlische Stunde,
Sei gesegnet! — Ich gieng glücklich und besser hinweg.

Haug.

Endymion.

Phöbus lenkt den Strahlenwagen
Schneller zu dem nahen Ziel,
Lässt die Flammenrosse jagen,
Sie zu leiten ist ihm Spiel.
Um des Gottes Stirn' und Wangen,
Sanft bekränzt mit Daphnes Baum,
Blonde Locken wogend hangen,
Gleich des Stromes lichtem Schaum.

Schon hüllt sich des Tages Helle
In der Dämm'rung zarten Flor,
Wie ein Meer wallt Well' an Welle
Rosiges Gewölk hervor;
Das sich wandelnd, bald mit Feuer
Säumet düstre Felsenreihn,
Bald sich senkt ein leichter Schleier
Über den verklärten Hain.

Jetzt verbleicht der letzte Schimmer,
Tiefes Schweigen füllt die Flur,
Und vom rosenfarbnen Flimmer
Bleibt dem Auge keine Spur;
Aber dreimal schöner blinket
Nun ein wonnebringend Licht,
Phöbus goldner Wagen sinket,
Wenn durch Wolken — Phöbe bricht.

Einst an Jovis Blitz entzündet,
Suss gemildert, flammt der Schein
Von der Göttinn Fackel; kundet
Lieblich Ruhe Berg und Hain.
Licht und Dämmrung zart verbunden,
Hellt sie das Gewand der Nacht,
Das vom Sternenkranz umwunden,
Weichet Lunens Zaubermacht.

Blumen hauchen süsse Düfte
Huldigend zu ihr empor,
Schmeichelnder umwehen Lüfte
Fels und Blüthen, Schilf und Moor.
Um die düstre Weihrauchstaude
Schwebt des Zauberlichtes Saum,
Liebe flüstern zarte Laute
In des Cyparissus Baum.

Zephyr wallt auf leichten Schwingen
Durch der Vielgeliebten Reich,
Leiser Sehnsucht Seufzer dringen
Durch das blühende Gesträuch;
Nicht mehr eifersüchtig, fächeln
Sie der Hyacinthe Schnee,
Cypris küsst mit holdem Lächeln
Liebend die Anemone.

Alles athmet Liebe, Liebe!
Alles fühlet süsse Lust,
Denn der mächtigste der Triebe
Hebt Selenens keusche Brust.
Von den Sternen-Pfaden sinket
Sie auf Latmos Höh' hinab,
Und der Strahl der Liebe blinket
Ihr vom Götter-Aug' herab.

In des Schlafes Finsternissen
Ruhet hier Endymion,
Und sie reicht in zarten Küssen
Ihm Cytherens süssen Lohn;
Um den holden Schläfer schlinget
Morpheus seinen Zauberkranz,
Und im schönsten Traum durchdringet
Ihn des Götter-Glückes Glanz. —

Henriette S. Schubart.

An Sie.

Ich denke dein, wenn der Erinnrung Freude
Melodisch mir wie ferner Nachhall tönt,
Wenn sich die Gegenwart im Blüthenkleide
Bei Träumen der Vergangenheit verschönt!

Ich denke dein, wenn Morgengold die Fluren
Im leisen Frühlingswehen überfliesst,
Wenn die bethauten, feiernden Naturen
Der Schlummergott in seine Arme schliesst.

Ich denke dein, wenn für die Seeligkeiten
Der Liebe, für die heil'ge Sympathie
Aedons Jubellied des Herzens Saiten
Bewegt und stimmt mit lieblicher Magie.

Und wenn die Einsamkeit mit stillen Freuden,
Mit reiner Lust mein Herz und Auge füllt;
O dann umwallt mich unter Pappelweiden
Stets gegenwärtiger dein schönes Bild.

Dein Blick erheitert dann mir, wie ein Funken
Von Götterlicht, des Daseyns dunkeln Traum,
In Sehnsucht und geheimer Lust versunken,
Weilt sanft mein Aug' am Lebensblüthenbaum.

O, lass mich ruhn in dieses Baumes Kühle,
Mich tauchen in der Liebe Äthergluth,
Und ungetrübt, im heiligen Gefühle
Ergiesse sich des Lebens stille Fluth!

C. G. H. Burdach.

Arabisches Liebeslied.

Dein denk' ich, ob die Speere zwischen uns
schwanken,
Die braunen Lanzen durstig über uns hangen:
Du füllst mir im Getümmel Sinn und Gedanken:
Ist Zauberwerk, ist Krankheit dieses Verlangen,
Ich weiss es nicht — Von keiner Lüge befangen
Red' ich: Gott weiss es allein, und mög' es
walten!
Ist's Zauberwerk, entschuldige dies Verlangen,
Ist's Krankheit, muss ich dich entschuldiget
halten.

Conz.

An die Lyra.

Güldne Lyra, dir gebühret,
Dir, der Ersten, Preiss und Ruhm,
Ward ich je von fern geführet
Zu der Schönheit Heiligthum;
Lauscht' ich auf der Göttinn Lehre,
Brannt' ich für das Höchste; — dein
Sey der Preiss, und dein die Ehre,
Liedertönend Elfenbein.

Zwang ich Tyche, mir zu dienen,
Brach mir Bahn durch Bruch und Schluft;
Seh' am Belt ein Tempe grünen,
Athm' auf Rugien Joniens Luft;
Zaubr' ich mir aus Eis und Schlossen
Einen Frühling blüthenweiss,
Lehr' aus Urnen Rosen sprossen —
Lyra, dir gebührt der Preiss!

Schwang ich mit der Ahnung Schwingen
Aus dem Eitlen mich empor,
Hört' entzückt die Sphären singen
Mit des Geistes leiserm Ohr;
Schwellt der Göttinn ew'ge Jugend
Meine Adern, lächelt mir
Mit Hetärenreitz die Tugend —
Güldne Lyra, Dank sey dir!

Wie du einst, o güldne Leyer,
Thraciens Gewürm bezwangst,
Über Hellas Ebentheuer
Glorreich manchen Sieg errangst;
Also auch des Wahns Chimären,
Auch die Sphinx der Leidenschaft
Halfst du siegreich mich beschwören
Mit des Liedes Zauberkraft.

Wie du einst den frommen Dichter
Rettetest aus herber Noth
Von dem Schwert der Bösewichter,
Aus der Fluthen nassem Tod;
Also hast du oft den Zagen
Aller Angst und Quaal entrückt,
Hast auf der Begeistrung Wagen
Zum Olympus ihn entzückt.

Wie gelehrig deinen Lauten,
Stillbefolgend dein Gebot,
Ilions Mauern selbst sich bauten,
Sonder Maass, und Schnur und Loth;
Also lehrst die trotz'gen Triebe
Ordnung du und Harmonie,
Lockst hervor aus Zorn und Liebe
Ebenmaass und Sympathie.

Wie vom Gott und dir begeistert,
Jason kühn die Fluth durchschnitt,
Drach' und Lindwurm übermeistert',
Und das güldne Vliess erstritt;
Also lass von günst'gen Winden
Meiner Argos Seegel blähn,
Mich der Wahrheit Colchis finden,
Und der Schönheit Vliess erspähn.

Wie du Eurydicens Gatten
Ruhm verliehst im Reich der Nacht;
Alle Larven, alle Schatten
Fühlten deines Zaubers Macht,
Charon horcht' entzuckt dem Tone,
Lauschend ruhte Cerberus,
Lächelnd weinte Persephone,
Seelig war der Erebus;

Also Heroldin des Schönen,
Alles Zorns Vermittlerinn,
Wollst du einst auch mir versöhnen
Des Avernus strengen Sinn;
Dass ich, an des Orkus Schwelle
Aller Schuld und Sorg' entstrickt,
Zu den Sängern mich geselle,
Die Elysiums Ruh' erquickt.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Sehnsucht.

Ich suchte die Freude, so sonnig; so licht,
Wo find' ich ihr Strahlen umkränztes Gesicht?
Ich suchte sie lange auf Bergen und Höhn,
Hat keiner ihr freundliches Auge gesehn?

Ich suchte sie einsam im einsamen Thal,
Es rauschte die Quelle im sonnigten Strahl,
Sie blinkte so lieblich, sie strahlte so licht,
Doch fand ich die lächelnde Freude hier nicht.

Sie sucht' ich beim Spiele, beim glänzenden Mahl,
Vergebens im Kerzen erleuchteten Saal;
Sie scheute des Truges betrügliches Licht,
Und immer erblickt' ich die freundliche nicht.

Dann sucht' ich sie emsig im friedlichen Hain;
Es schauten die Sterne durchs Dickicht herein,
Im niedrigen Busche die Nachtigall sang,
Doch sang sie nicht Freude, sie klagte so bang.

Nun endlich erhascht' ich der Flüchtigen Spur
Am Ende des Dorfes, auf blumigter Flur,
Da trieb sie mit Kindern ein fröhliches Spiel,
Und hatte des Scherzes und Lachens gar viel.

„O kehret ihr Tage der Kindheit zurück!"
So rief ich mit Thränen befeuchtetem Blick;
Vergebens! sie liess mich Verzweifelnden stehn,
Und nie hab' ich wieder ihr Antlitz gesehn!

N. Meyer.

Der Strebende.

Wie gross, wie herrlich ist die Welt!
Da lächeln Berg' und Blumenauen;
Hier hüpft ein Bach, dort wogt ein Belt —
O, könnt' ich alles überschauen! —

Der Hügel ist zu niedrig mir,
Ich will den nahen Berg besteigen.
Doch mehr noch wird mir, weit von hier,
Der Alpe Riesengipfel zeigen.

Hinauf! wie bald erklimm' ich den!
Und immer weiter will ich reisen;
Den ganzen Erdball will ich sehn
In immer grössern, schönern Kreisen.

Auch winkt der Liebe Myrtenhain,
Auch lockt des Ruhmes Sonnenhöhe —
Hinein! hinauf! dass mild und rein
Die Himmelsluft mich bald umwehe!

Wie hoch geht meiner Wünsche Flug!
Doch weh! was halten mich für Ketten!
Wie schmerzlich wird mein Athemzug!
Wie bebt mein Herz! wer kann mich retten! —

Die ganze Welt zu sehn wollt' ich
Von Berg zu Berg frohlockend steigen —
Schnell deckt ein Häufchen Erde mich —
Der Tod gebeut mir tiefes Schweigen. —

A. G. Eberhard.

Das Menschenrecht.

Vor Zeiten sass, laut unverjährten Sagen,
Ein Weiser auf dem Thron von Arakan;
Als Freund der Freiheit gab er jedem Unterthan
Das Menschenrecht zurück, ein Schwerdt zu tragen.
Das war ein Fest! das Volk drang jauchzend vor den Thron,
Um den, dem Schneesturm gleich, die Dankadressen flogen,
Und eh man sich's versah, kam jeder Lazaron
Mit einem Säbel aufgezogen.

Doch was im Anfang blos ein Schmuck, ein edles Pfand
Der Freiheit hiess, ward bald zum Mordgewehre.
Von Raubsucht angespornt, durchstreiften ganze Heere
Banditen zügellos das Land.

Der Burger bessrer Theil, zum Glücke nicht die schwächern,
Verbanden sich zu ihrer Sicherheit,
Und nahmen mit Gewalt den zügellosen Schächern
Die Waffen weg nach einem harten Streit.

Da sah man sie vereint zum König eilen,
Ein jeder legt sein Schwerdt zu seinen Füssen hin:
„Viel lieber wollen wir auf dein Geschenk verzichn,
Als es mit Bösewichtern theilen.“

So sprachen sie. Nun spricht mein Annalist:
War das wohl klug? Hieruber lässt sich streiten.
Mir scheint es dumm. Allein die Wahrheit ist,
Dass sie die Dummheit nicht bereuten.

Pfeffel.

Die Waldgegend.

Sonett.

Gern irrt mein Fuss in diesen dunklen Hainen,
Die Fichtumkrönte Felswand still entlang,
Hier darf ich unbelauscht, und sonder Zwang,
Die Zähre schmerzlich süsser Sehnsucht weinen.

Dort kehrt die Lerche heimwärts zu den Kleinen,
Im Thale tönt der Abendglocken Klang;
Aus tiefem Grund, am steilen Felsenhang
Seh' ich die Lichter stiller Hütten scheinen.

Wenn sich mein Blick auf diese Bilder senket,
Verschwindet leicht, was sonst die Seele kränket,
Der Ruhe Glück verwischt der Sorge Spur.

O seelig, wem das Schicksal dies geschenket!
Nur er geniesst! — mit Mutterliebe tränket
Nur ihn aus ihrem Freudenkelch Natur.

A. v. I.

An die Geliebte.

Lass mich, theures Weib! von deinen Lippen,
Wo die Amoretten lieblich wohnen
Und der Schönheit goldne Sprüche thronen,
Lass mich göttliche Begeistrung nippen!

Wie der Schiffer durch die Felsenklippen
Nach dem Lande steurt, wo Freunde wohnen,
Streb' ich kühn dann nach des Lebens Kronen,
Schaue nimmer des Avernus Hippen.

Freundlich lächeln mir die ew'gen Welten,
Schnell entfliehn der Schwermuth bange
Schmerzen,
Wenn du treu mich liebst mit schönem Herzen.

Muthig will ich dann den Bess'ren gelten,
Mit der Liebe zeugt des Geistes Stärke
Der Vollendung göttergleiche Werke.

N.

Die arme Mutter.

Ueber dem Strom braust schneidend der Wind;
Einsam, am Ufer der Tiefe,
Hält weinend die Mutter das schreiende Kind;
Es fehlt dem Armen die spärliche Kost,
Die zarten Glieder durchzittert der Frost,
Da ist ihr, als wenn es ihr riefe:
Und aus dem Geplätscher der Wellen hervor,
Taucht freundlich die Nixe sich langsam empor:

„Was zittert, was weinet das arme Kind?
Gieb mir es, ich fass' es gelind,
Und trag' es geschwind
Hinunter zur Ruhe.

In deinen Armen
Kann's nimmer erwarmen,
Willst du mit Liebe dich sein erbarmen,
Gieb mir das zitternde, leidende Kind.

Wohin du auch gehst, dir folget die Noth;
Liebst du dein Kind, so gieb ihm den Tod.“

Die Mutter erbebt, ihr schwinden die Sinnen,
Kaum noch sich des Kindes, kaum ihrer bewusst,
Drückt sie es laut jammernd an ihre Brust,
Und zitternd wankt sie von hinnen.

Wohin sie auch wankt, wohin sie auch geht,
Der Sturm ihr die Worte zu Ohren weht:

„Wohin du auch gehst, dir folget die Noth;
Liebst du dein Kind, so gieb ihm den Tod.“

Julius.

Ausruf.

Dem Staate weh, wo Demagogen leben,
Die nicht zu bessern, nur zu ändern streben!

Haug.

Die Betende.

Sonett.

Ward mir ein Blick in jene Welt gestattet?
Madonna selbst erschien der Phantasie
Des Raphael so wunderlieblich nie;
Nie war so Reitz mit Sterblichkeit gegattet!

Wie sie dort kniet, in heil'ger Glut ermattet;
Der Nimbus, den die liebliche Magie
Des Abendpurpurs ihrem Haupte lieh,
Wird von dem seidnen Schleyer sanft beschattet.

In heil'ger Sehnsucht bleibt ihr trunkner Blick
Am hohen Bild des Gottversöhners hangen,
Der Andacht Feuer glüht auf ihren Wangen;

Was irdisch ist, flieht hinter ihr zurück,
Es strebt ihr Geist auf des Gebetes Schwingen,
Zu ihres Gottes Thron empor zu dringen.

Lebrecht Nöller.

H o f f n u n g.

Steiget lieblicher nun der Lenz hernieder,
Säuseln wärmere Lüfte durch den Äther,
Wandl' ich einsam und traurig; kehrt doch
Mir nicht die Freude.

Emsig schneidet der Winzer dort den Weinstock,
Und es rinnen die Thränen von den Ranken,
Den verwundeten; freuet sich der Winzer
Rinnender Zähren?

Sie versprechen ihm schöne, reiche Erndte,
Wo sie flossen, da reifen süsse Trauben,
Froh gedeihn sie im warmen Strahl der Sonne.
Glücklicher Wechsel!

Schöpfen will ich denn auch aus diesen Tropfen
Milde Hofnungen, bis der Herbst zurückkehrt,
Der in süsseren Wein der Freude wandelt
Thränen der Liebe.

N. Meyer.

An Friedrich Wilhelm den Dritten.

Heil dir Preussens Regent! in deinem Namen verkläret
Sich der Wahrheit Gesetz, stehend der frevelnden Macht.
Edel bist du und gross, dein reiner, geläuterter Wille
Schützt dich ein sicherer Helm vor der verderblichen That.

Vermehren.

Die Verhältnisse.

Tapfer verhalte dich stets; so ist dein das beste Verhältniss,
Kannst du gelassen es sehn, wie sich verwikkelt das Volk.

Friedrich Schlegel.

Meinem

unvergesslichen

Carl von Bremen.

(*er starb zu Jena den* 21. *Januar* 1801.)

Zu früh entsankst du, Edler, meinen Armen,
Zu schnell entriss dich mir das stille Grab;
Ich kann nicht mehr an deiner Brust erwarmen,
Nicht wiedergeben, was dein Herz mir gab! —
So fodert oft das Schicksal ohn' Erbarmen
Des Lebens Mitgift seinen Kindern ab;
Doch lässet sie, damit das Herz gesunde,
Erinnerung und Hoffnung stets im Bunde.

Kochen.

An S. M.

Sonett.

So willst du mir der Blumen schönste knicken?
Der Hoffnung Blüthe soll wie Staub verwehen?
Mein Heiligstes im Strom der Zeit vergehen?
Des Todes Hand der Liebe Geist zerdrücken?

Nein; wenn mit neuem Grün sich Auen schmükken,
Im Frühlingsschein die Blumen prangend stehen,
Zum Sonnenstrahl sich tausend Leben drehen,
Darf nicht allein aus mir Vernichtung blicken.

Des Busens heil'ge Glut kann nicht verglühen,
Ich fühl' das Ewige, es lebt und webet,
Der Götter Gruss die Phantasie umschwebet. —

Dies schöne Bild soll nimmer mir entfliehen,
Fest an der Hoffnung Brust will ich mich schmiegen,
Auch jenseits noch wird Geist zum Geiste fliegen! —

J. Henriette Vermehren.

Die Blendlaterne.

Ein Dachs, ein grämlicher Mineralog,
Fand einst, geneckt von seinem bösen Sterne,
Beim Wühlen, eine Blendlaterne
Im tiefen Schacht. Was, brummt er, soll mir doch
Ein Fabrikat, dem ich auch nur von ferne
Nicht anzusehn vermag, wozu mir's nützen kann?
Ich sammle, das weiss Jedermann,
Nur Naturalien; Kunstsachen lieb' ich wenig.

Wohl, Nachbar! rief ein Fuchs, so gieb mir für den König
Den Fund, der dich beschwert! ein Fabrikat, Herr Dachs!
Das mich, so wahr ich lebe, straks
Befördern wird zur Reichshofmeister-Stelle.
Denn wisse, Freund! man suchet lange schon
Bey Hof ein Instrument, das nur nach aussen helle
Zu machen taugt, und dunkel um den Thron.

Overbeck.

Das Bleibende.

Sonett.

Was ist das Glück, das wen'ge nur empfinden,
Das wenigen den Lebenstraum verschönt,
Selbst mit dem Kummer freundlich uns versöhnt,
Vor dem des Grames dunkle Schatten schwinden?

Dies Glück, wo weilt es? Ist's auch je zu finden?
Kein eitler Traum, der schmeichelnd uns verhöhnt,
Ein Bild, aus bessren Welten nur entlehnt,
Das wir vergebens sehnsuchtsvoll umwinden?

Nein, es begegnet liebend uns'rem Streben,
Kann über jeden Schmerz uns stark erheben,
Erfüllt den Geist mit nie gestörter Lust.

Kein Element macht seinen Grund erbeben,
Und dieses einzig feste Glück im Leben,
Wohnt still und treu in jeder reinen Brust.

A. v. I.

Die Blume.

Schöner Mai, du kommst im Jugend-Glanze
Lieblich, wie ein Bräutigam hernieder,
Veilchen duften dir im frischen Kranze,
Dich umwehn der Lerchen süsse Lieder.
Und der Sonne Bild sich göttlich mahlt
In der Perle, die der Blum' entstrahlt.

Diamanten waren sonst die Perlen,
Die mir hell im Blüthenkelche glänzten,
Und am Fusse frischbelaubter Erlen
Den Smaragd der Wiese leicht umkränzten.
Doch die Perlen auf der jungen Flur
Deuten jetzt der Liebe Thränen nur.

Sorglos wandelt' ich im Heiligthume
Der Natur; in meinen trunknen Blicken
Glühte Freude; Ach, nur eine Blume
Sucht' ich mir, die volle Brust zu schmücken.
Da erblickt ich eine lieb und schön,
Wie ich nimmer sie zuvor gesehn.

„Blume, sprach ich, welche ferne Zone
„Hat vor allen dich so schön geboren?
„Ha! zum schönsten Schmuck für ihre Krone
„Hätte Flora selbst dich auserkohren.
„Du erfüllst mein Herz mit süsser Lust,
„Komm, und schmücke freundlich meine Brust."

Doch die Blume lieblich und bescheiden:
„Mich hat keine fremde Flur geboren;
„Magst du immer deine Blicke weiden,
„Dennoch bin ich ewig dir verloren.
„Einem blüh' ich, und auf dieser Flur
„Pflückt mich dieser, und der eine nur."

Da erblasst' ich, und des jungen Maien
Blüh'nde Veilchen, muntrer Lerchen Lieder,
Wollten nicht mich Armen mehr erfreuen,
Auf die Blume sah mein Auge nieder;
Eine Thräne wand sich sanft herab,
Und die Blume ward ihr schönes Grab. —

Traurig seh' ich nun der Sonne Strahlen
In den Perlen, die im Kelche glänzen,
Sich mit Iris schönsten Farben mahlen,
Und das Grün der Wiese licht umkränzen.
Denn die Perlen auf der jungen Flur
Deuten jetzt der Liebe Thränen nur.

N. Meyer.

Die Erscheinung

Ich lag auf grünen Matten
An klarer Quellen Rand,
Mir kühlten Erlenschatten
Der Wangen heissen Brand.
Ich dachte dies und jenes,
Und träumte sanftbetrübt
Viel Süsses mir und Schönes,
Das diese Welt nicht giebt.

Und sieh, dem Hayn entschwebte
Ein Mägdlein sonnenklar,
Ein weisser Schleyer webte
Um ihr nussbraunes Haar;
Ihr Auge feucht und schimmernd
Umfloss ätherisch Blau,
Die Wimper nässte flimmernd
Der Wehmuth Perlenthau.

Ein trauernd Lächeln schwebte
Um ihren süssen Mund,
Sie schauerte, sie bebte.
Ihr Auge, thränenwund,
Ihr Hinschaun, liebesehnend,
So wähnt' ich, suchte mich.
Wer war, wie ich, so wähnend,
So seelig, wer, wie ich!

Ich auf, sie zu umfassen —
Und ach, sie trat zurück.
Ich sah sie schnell erblassen,
Und trüber ward ihr Blick.
Sie sah mich an so innig,
Sie wiess mit ihrer Hand
Bedeutend und tiefsinnig
Gen Himmel, und verschwand.

Fahr wohl, fahr wohl Erscheinung,
Fahr wohl! dich kenn' ich wol,
Und deines Winkes Meinung
Versteh' ich, wie ich soll.
„Wol für die Zeit geschieden
„Knüpft uns ein schön'res Band.'
„Hoch droben, nicht hienieden
„Hat Lieb' ihr Vaterland."

Ludwig Theobul Kosegarten.

Timons Grabschrift.

Mensch! Ich schlummere hier, der Menschen hassende Timon.
Höhne, verwünsche mich nun! Aber — nur eilig hinweg!

Haug.

Der Kaiser und die Deputirten aus den Zeiten der Reformation.

Der Kaiser.

Ihr Bürger, sonst so wacker und so bieder,
Was hasst ihr unsrer lieben Frauen *Brüder?* *)

Die Deputirten.

Du weisst es ja, du grosser Menschenkenner!
Sie sind auch unsrer lieben Frauen *Männer.*

Kapf.

*) *olge* Carmeliten.

An Johannes Ritter.

Sonett.

Der alte Proteus, sagen heil'ge Lieder,
Besass der Wunderkräfte Zauberbund,
Erschien stets wechselnd, bald Gebusch, bald Hund,
Erblüht als Blume, taucht als Fischer nieder.

Nur der Atride zwang des Gottes Glieder,
Ihm öffnet sich zur Weissagung sein Mund,
Doch thut er ihm allein das Eine kund,
Wie er, der Held, zur Heimath kehre wieder.

Mit zauberischer Kraft, wie jener Greis,
Stets wechselnd mit veränderten Gestalten
Bewegt sich ewig rastlos die Natur.

Wird auch durch deines kühnen Geistes Fleiss
Des ew'gen Wechsels Regel festgehalten,
Sie ist ins eigne Herz die Rückkehr nur.

Winckelmann.

Ton und Farbe.

Immer erscheinen sie mir im schönen, wechselnden Bunde,
Farben und Töne dem Aug', wie dem vernehmenden Ohr.
Ohne den Ton vermag das Ohr den Schall nicht zu hören,
Nimmer siehet das Aug' ohne die Farbe das Licht.
Aber im stillen Gefühl, wo kein Gedanke dich störet,
Sind sie dir beide vereint, innig und innig verwebt.
Farben erklingen dem Auge, wie sanfte, liebliche Töne,
In den Tönen erblickt lächelnde Farben das Ohr. —

Vermehren.

Mann und Weib.

Ewig folget das Weib der innigen, tiefen Empfindung,
Aber zur Einsicht erhebt sich der verständige Mann.
Frauen, reisset euch los vom drückenden Zwang der Gefühle!
Männer, legt des Gefühls heilige Fesseln euch an!
Wenn die Empfindung sieht mit der Einsicht geläutertem Blicke,
Schaut in die Tiefe das Weib, weiss, was es einst nur gefühlt.
Wenn vor dem inn'ren Gefühl der Mann sich das sehende Auge
Schweigend verbindet, so fühlt er, was er einst nur gewusst.

Vermehren.

An Friedrich Schlegel.

Sonett.

Wagt es der Geist in Bildern anzudeuten,
Was nie gesagt in allen Worten lebt,
Und ungesehn in jeder Bildung strebt,
Dann wählt er kühn die Sphinx der alten Zeiten.

Des Löwen Stärke mag den Zwang bedeuten,
Den mächt'gen, der um jedes Daseyn schwebt,
In einen Streit der Einzelnen verwebt,
Die Freundschaft in dem Streite zu bereiten.

Doch Heil dem Geiste, der den Schein bezwungen,
In freies Spiel gelöst den Streit der Triebe,
Der nicht den Löwen, nur die Jungfrau sieht!

Dir ist in heil'ger Gluth die Welt emblüht,
Wie eine Freundinn hält sie dich umschlungen.
Dir wird des Lebens Zwang Weihe der Liebe.

Winckelmann.

Unter den Alpen gesungen.

Heilige Unschuld, du der Menschen und der
Götter liebste Vertrauteste! Du magst im
Hause, oder draussen ihnen zu Füssen
Sitzen, den Alten,

Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches
Gute kennet der Mann, doch staunet er dem
Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein ist
Reine, dir alles!

Siehe! das rauhe Thier des Feldes, gerne
Dient und trauet es dir, der stumme Wald spricht
Wie vor Alters, seine Sprüche zu dir, es
Lehren die Berge

Heil'ge Gesetze dich, und was noch jetzt uns
Vielerfahrnen, offenbar der grosse
Vater werden heisst, du darfst es allein uns
Heile verhunden.

So mit den Himmlischen allein zu seyn, und
Geht vorüber das Licht, und Strom und Wind, und
Zeit eilt sie zum Ort, vor ihnen ein stetes
Auge zu haben,

Seeliger weiss und wünsch' ich nichts, so lange
Nicht auch mich, wie die Winde, fort die Flut
nimmt,
Dass wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
Muss in den Wogen;

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Busen Göttliches hält, und frei will ich, so
Lang ich darf, euch all', ihr Sprachen des Himmels!
Deuten und singen.

Hölderlin.

Das Leben.

Einem Wandrer, der in fremden Gründen,
Die nur schwach ein täuschend Licht erhellt,
Unerfahren, sucht den Pfad zu finden,
Gleichen wir beim Eintritt in die Welt.

Doch wir wallen in den Tanz der Horen
Leicht verschlungen, immer Berg hinan,
Bald in Labyrinthe ganz verloren,
Bald auf ebner, sanft verklärter Bahn.

Und erstiegen ist die Höh; wir senden
In das Thal den überraschten Blick,
Sehn mäandrisch unsern Pfad sich wenden,
Und der Nebel zieht sich schnell zurück.

Manches, was die Nähe einst erhoben,
Scheint, wie seltsam! kaum sich zu erhöhn,
In des Ganzen Einklang sanft verwoben,
Ist die Klippe selbst, nothwendig schön.

Auf der Höh', wo reinre Lüfte fächeln,
Winkt die Ruhe uns mit mildem Blick,
Und Erfahrung lenkt mit holdem Lächeln
In das Thal das Auge gern zurück.

Heiter steht der Edle da, ihn zieret
Der Gesundheit zartgeschonter Kranz,
Und der Stunden stille Schaar entführet
Ihm Beschäftigung im leichten Tanz.

Sophie Mereau.

Die Liebe.

Die Lieb' ist ewig, ewig bindet,
Was tief im Herzen spricht;
Die Jugend flieht, das Leben schwindet,
Doch Liebe altet nicht!
Wenn alles der Macht des Schicksals erliegt,
Der Geliebte sich fest der Geliebten anschmiegt.

Dem Jüngling gebe die Geliebte,
Und eine Welt ist sein;
Nichts ist, das trostlos ihn betrübte,
Bleibt sie ihm treu und rein.
Wenn alles ihn grausam zu stürzen droht,
Erhebt ihn der Liebe mächtig Gebot.

Es leitet ihn durch's öde Leben
Sein liebevolles Herz,
Zum Freunde ward ihm mitgegeben
Der Liebe süsser Schmerz;
So einet sich innig Pein und Lust,
Und schaffet den Himmel in sterblicher Brust.

Wankt einst der Glaub' an feste Treue,
So ruft ein zarter Blick
Der ersten Liebe schöne Weihe,
Vertrauen schnell zurück.
Spricht warnend dagegen ein böser Schein,
Der Schein betrüget, die Lieb' ist rein!

Das Herz giebt jedem davon Kunde,
Wo ihre Quelle fliesst,
Wer ist auf unsrem Erdenrunde,
Der diesen Bund nicht schliesst?
Der einz'ge ist er, der zusammenhält,
Wenn alles in Staub' und in Asche zerfällt.

Der Liebe Werk ist nie vollendet,
Sie liebet alle gleich;
Wohin der weite Blick sich wendet,
Da ist ihr schönes Reich.
Wo ermüdet die Sonne zum Lager sich neigt,
Wo gestärkt aufs neu sie dem Meer' entsteigt.

Die Lieb' ist ewig, ewig bindet,
Was tief im Herzen spricht;
Die Jugend flieht, das Leben schwindet,
Doch Liebe altet nicht!
Wenn alles der Macht des Schicksals erliegt,
Die Liebe allein das Schicksal besiegt. —

Vermehren.

Aufruf.

Geniesse dein Leben, es kehret nicht wieder;
Nur einmal blühet der Jugend Kranz,
Nur einmal singen die Musen dir Lieder,
Nur einmal vollendet die Hore den Tanz.

H.

Einfälle.

Wie im Reich der Natur, so sind im Reiche der Menschheit
Oft zu bestimmen schwer die leichtesten Übergänge.

Viele sind glücklich nur, glückseelig sind Wen'ge zu nennen.

Süss ist's, Labung und Trost in reine Herzen zu giessen.

Unsre Feinde sind oft unschuldig unsere Freunde.

Lernen können wir viel, wenn wir vertraut mit uns selbst sind.

Wer das Gemüth trift, hat der Dichtung Schleier enthüllet.

Billigkeit ist das Ebenmaass vom glücklichen Leben. —

Gerning.

Das Athenaeum.

Nimmer erscheinen wir ganz, Fragmente nur lassen wir schauen,
Kommentiret euch selbst alles nach eigener Lust.
Freilich fodern wir stets, dass ihr doch endlich begreiffen
Möget, was ihr von uns sehet, und leset, und hört;
Aber Thätigkeit ist's, die curige, die wir erbitten,
Wenn sich die Rede zu euch kindlichen Glaubens verliert.
Lesen lernen ist leicht, doch schwerer ist lernen verstehen,
Und das verstandene nur bleibt euch auf immer gewiss.

Kochen.

Meine Braut.

Hier in deinen sanften Stralen,
Venus, holder Abendstern,
Will ich meine Braut mir malen;
Ach, wie mal' ich sie so gern!

Züchtig schmiegt um ihre Glieder
Sich das reinliche Gewand;
Ihre Locken fallen nieder
Frei von eitler Mode Tand.

Ihres Busens heil'ger Schleier
Ist mit Blumen schön geschmücket,
Wie sie zu der Hochzeitfeier
Sinnend eine Braut sich pflücht.

Kühl vom Abendwind umfächelt,
Der die Stirn ihr schmachtern küsst,
Sitzt sie da, und staunt, und lächelt,
Dass die Welt so herrlich ist.

Sanft verklärt sind Blick' und Mienen
In der Unschuld heilgem Strahl,
Wie sie Raphael erschienen
Im Madonnen Ideal.

Auf der Wang' ist Morgenröthe,
In dem Auge Sonnenlicht;
Lieblicher als Dulon's Flöte
Tönt es, wenn sie singt, und spricht.

Heiter, wie des Mai's Erwachen,
Ist ihr engelreiner Sinn;
Spielend treibt ihr kleiner Nachen
Zu des Glückes Hafen hin.

Lieber, als zum wilden Balle
Hupft sie auf die stille Flur,
Freut im Busch' am Wasserfalle
Sich der freundlichen Natur.

Eingewiegt in süsse Träume
Von der Nachtigallen Schlag,
Und vom Wehn der Blüthenbäume
Schwindet festlich ihr der Tag.

Auf ihr Sträuschen still und stiller
Ist ihr holder Blick gesenkt,
Wenn der Hirtenflöte Triller
Abends heim die Heerde lenkt.

Mehr als nach gewohnter Weise
Wogt ihr Busentuch empor,
Und ein Seufzer schleicht sich leise
Aus der keuschen Brust hervor.

Wie zum sanften Kusse regen
Ihre schönen Lippen sich,
Ach, und wessen Kuss entgegen? —
Meinem, denn sie denkt an mich! —

Leite mich zu ihren Küssen,
Deren liebster Stern du bist;
Stern der Liebe, lass mich wissen,
Wer und wo mein Engel ist.

A. G. Eberhard.

Auf einen Genie-Affen.

So stark hast du dich, Freund! mit dem grossen Geiste verähnlicht,
Dass du fast immer des Manns eigene Worte gebrauchst.

Kapf.

Mutterklage.

Als du zu sterben begannst, da lebtest du neu mir, da fühlt' ich,
Welch ein Glück du mir warst, inniger, teeliges Kind.
Haltet ihr finsteren Mächte noch ein! des sonnigen Lichtes
Auge belächelt es kaum; wieder schon nieht ihr's hinab
In des schweigenden Lands Umnachtungen, aber ihr hört nicht!
Freude, dein himmlischer Strahl schwindet, die Wolke nur bleibt. —

Cenz.

Nach der griechischen Anthologie.

Schlicht ist dieses mein Haus, das längst dem feuchten Gestade
Ich der umschäumenden Wog' Herrscherinn seelig bewohnt',

Und doch werth mir: Ich freue mich hoch, wenn rings die erzürnte
Welle sich leget und mir Rettung der Schiffende dankt.
Sühnet die Kypria euch! Ich bin's, die in Fluten der Liebe,
Die in Fluten des Meers günstige Winde gewährt.

Conz.

Nach Plato.

Wer, und schmückt' ihm der Ring des Gyges den Finger, und deckte
Aides Schild ihm die Brust, willig das Böse nicht flieht,
Willig das Gute nicht übt, und wär' er verborgen vor allen;
Nimmer nenne mir den einer, ihr Weisen, gerecht.

Conz.

Friedenslied.

Wo die Freude, herrscht der Friede,
Und die Freiheit klingt im Liede.

Bannet weit die tiefen Schmerzen,
Die den zarten Keim zerstören,
Und die Frucht zu reifen wehren,
Ruft das Glück in eure Herzen!
Unter Spielen, unter Scherzen
Tönt die Freude, herrscht der Friede,
Und die Freiheit klingt im Liede.

Zieht der Freundschaft schöne Blüthe
Nicht auf kalten dürren Zonen,
Wo die heil'gen Flammen wohnen
Nährt sie sorgsam im Gemüthe.
Reiner Sinn die Blume hüte,
Dass der Freiheit heitrer Friede
Freudig kling' im Bundesliede.

Kehret heim aus wildem Kriege
Zu des Lebens stillen Hütten,
Recht und Wahrheit sind erstritten!
Kehret heim, bekränzt vom Siege!
Ruhet auf der Palmen - Wiege;
Heldenruhm erzeuget Friede,
Und die Freiheit klingt im Liede!

Alle Fesseln sind zersprungen,
Freiheit lebt in starken Seelen,
Wo sich Kraft und Geist vermählen;
Alle hat ein Band umschlungen,
Einig ist das Glück errungen!
Freiheit klingt im Jubellicde
Und den Reih'n beginnt der Friede.

Friedlich wandeln muntre Schaaren
Zu des Lorbeers hoher Feyer,
Rauschend tönt Apollo's Leyer,
Der sich Huld und Anmuth paaren.
Freunde sind, die Feinde waren;
Wo die Freude, herrscht der Friede,
Und die Freiheit klingt im Liede.

Stimmet an, ihr freien Brüder!
Singt im frohen Rundgesange
Bey des Bechers lautem Klange;
Singt, die Götter steigen nieder.
Fried' und Freude leben wieder!
Du bist Freude goldner Friede,
Du erklingst im Jubelliede!

Vermehren.

An Belinde.

Der Rosenstrauch, Belinde, gleicht dir an Anmuth nicht;
An Güte nur, weil jeder sich Rosen von ihm bricht.

von Knebel.

Die Ruhe.

Sie wohnt nicht auf Bergen, sie wohnt nicht
im Thal,
Du findest sie nicht bey sonnigtem Strahl;
Da, wo kein Zephyr die Blumen bewegt,
Da hat die Ruhe sich niedergelegt.

Siehst du den farbigen Bogen,
Am Himmelszelt gezogen?
Der Menschen irrend Gewühl
Bewundert das farbige Spiel;
Doch willst du ihn haschen den Schein,
Wird schnell er verschwunden dir seyn.
Nur wo der Glanz, der die Wolken geniert,
Die dunkle Wohnung der Erde berührt,
Da wirst, verborgen in Gründen,
Den köstlichen Schatz du finden. —

Um Träume fliessen unsre Thränen,
Ein leerer Schein quält unser Sehnen.
Was weinst du, traurig und arm,
Ein Irrthum nur ist dein Harm. —
Lege dich wieder
Zur Ruhe nieder,
Ins Grab
Hinab.

Julius.

Der Eitle.

Nach Martial.

Er will im Spiegel schön, und gross vor Leuten seyn.
Wer schön im Spiegel ist, der ist vor Leuten klein.

Verfehlte Absicht.

Nach der Anthologie.

Unter Berauschten umher will Ahindynos nüchtern erscheinen.
Ihnen erscheint er darum eben allein nur berauscht.

Overbeck.

Die frühe Blume.

„Was willst du schon, zu frühes Kind des
May's?"
So sprach der Schnee zu einer zarten Blume,
Die sich dem harten Schooss der Erd' entdrängte,
Als er, ein Sohn des März, kalt auf sie fiel.
„Ich bringe dir, Unglückliche! den Tod:
„So will es dein unseliges Geschick.
„O warum gingest du so bald hervor?"

Doch ihm erwiederte die bessre Blume:
„Ich harre hier der Sonne des Aprils.
„Der innerlichen Kraft gewalt'ges Streben
„Trieb mich hervor, noch eh' der Winter floh.
„Wenn mich nun auch dein kalter Hauch vertilgt,
„So geh' ich freudig doch vom kleinen Schauplatz,
„Weil ich dem inn'ren Streben bin gefolgt."

Allein der Blume ward ein schön'res Loos:
Die Vorsicht rettete den zarten Keim.

Ein Mädchen, das die fromme Blume sah,
Entfernte hurtig und mit zarter Hand
Den Schnee, der grausam schon am Leben ihr,
Am kaum empfang'nen, stillen Leben nagte,
Und flocht von Rohr ihr eine kleine Zelle,
Und schirmete damit die junge Pflanze,
Bis an der Frühlingssonne wärm'rem Strahl
Sich ihre Schönheit ganz entfaltete. —

Dana.

Der Soldat und der Gelehrte.

Hekatomben verdient, wer für das Vaterland blutet,
Und des Bürgers Pflicht selbst mit dem Tode bezahlt.
Doch Pyramiden ist werth, und des Danks der fernsten Geschlechter,
Wer der Wahrheit zu lieb Leben und Freude verschmäht.

Kopf.

Liebe.

Sonett.

Wenn du im Schatten dichtbelaubter Linden
Das glühende Gesicht an Rasen schmiegest,
Mit deines Geistes Schwingen aufwärts fliegest,
Und dir des Lebens bunte Scenen schwinden;

Wenn dich der Sympathieen Zauber binden,
Du dich im Schooße süsser Sehnsucht wiegest,
Am heitren Blumenhügel weinend liegest,
Und Liebes-Götter Kränze um dich winden;

Wenn sanft Erato's Lieder mit dir kosen,
Wenn dir es scheint, als athmeten die Rosen,
Was deutet dann des Busens heil'ges Streben?

Die Liebe deutet es, wo sie entblühet,
Von ihrem Flammenhauch die Seele glühet;
Sie ist und giebt ein ewig junges Leben. —

J. Henriette Vermehren.

Die Blumenchiffer.

Eine Eugenia sah ich, vermählt dem edlen Platanus.
Froh des erquickenden Schirms blüheten Blumen umher,
Jegliche anders geformt, und jegliche anders gefärbet,
Jegliche anders begabt von der Natur und dem Gott.
Schwermuthduftend, entgegen der strahlenden Sonne der Schönheit
Windend den ahnenden Blick schosste der Heliotrop.
Blendend blickt' und brannte zugleich die helle Ixora.
Stilleren Reitzes zunächst, senktest du blöde den Blick

Holde Mimose. Es hing der gedankenhauchende
Diptam
Schweigsam das sinnige Haupt. Göttern und
Menschen geliebt,
Funkelt' im Schmelz des Rasens die tausendblätt-
rige Bellis,
Ein Schneeglöckchen entspross blinkend
dem grünenden Grund.
Schlanke Eugenia, dir, geschirmt von deinem
Platanus,
Danket der schimmernde Strauss reinen harmo-
nischen Sinn.
Streb' empor in freudiger Kraft, getränkt von
Aurorens
Duftigsten Thränen, von Gä's kräftigster Masse
genährt.
Spat lass sinken, Geliebte, die liebeskuselnden
Blätter,
Spat erst welkend, verstreu welkend den süsse-
sten Duft.

Schön und bedeutend verwallt der Blum' unschuldiges Leben,
Friedlich durchblüht sie des Seyns freundlich beschlossenen Kreis;
Gibt nach verstreutem Duft und verstreutem Saamen dem Aether
Duft und Farbung, den Stoff ruhig der Tellus zurück.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Monolog.

Ja, ich fühle mich gezwungen,
Endlich dir mein Leid zu klagen.
Lüfte! könnt ihr mir nicht sagen,
Wo so lange bleibt die meine?
Dass ich irren muss alleine,
Seufzen nach der unbekannten,
Nein, der nur zu wohl bekannten,
Die in jedem Traum ich sah,
Deren Bild mir immer nah,
Doch vor allem hier im Thal.
Hier erfreu' ich mich der Qual,
Hier ergeb' ich mich den Träumen,
Irrend auf den grünen Räumen,
Wo der Waldbach rauschend fliesst,

Wenn sich in Gesang ergiesst
Klage hoher Nachtigallen,
Sie ins tiefe Herz mir schallen,
Oeffnet sich der stumme Mund,
Thut mir selbst mein Leiden kund,
Rufend dich du lang Ersehnte!
Alles, was ich Freude wähnte,
Kann mir keine Lust mehr schaffen.
Fremd sind mir die theuern Waffen,
Nichts der Rosse kühnes Spiel;
Ach, und was mir so gefiel,
Lieber Freunde wildes Scherzen,
Das verwirrt mir nur die Schmerzen,
Seit ich hin, nicht mehr mein eigen.
Komm, Geliebte, dich zu zeigen,
Dass ich dich mit Glanz umkröne!
Komm, und gieb mir deine Schöne,

Mein zu seyn, mein Heiligthum!
Bin ich darum reich an Ruhm,
Aller Jugend Kron und Zier,
Dass ich krank und einsam hier,
Soll umsonst nach Freude schmachten?
Jede Kunde, die mir brachten
Ferne Männer, stille Boten,
Was du mir geheim entboten,
Was so manche Sommernacht,
Die ich glühend durchgewacht,
Durch die Wälder mich getrieben,
Das ist in der Brust geblieben,
Alles andre gar verschwunden.
Keine hatt' ich noch gefunden,
Die wie ich der Gluth ergeben.
Ach sie fühlen nicht das Leben,
Das der vollen Seel' entquillt!

Keine hat dies Herz gestillt,
Das die Kraft so gern verschwendet.
Du allein hast Trost gesendet,
Süsse Herrinn, du alleine,
Du an Schönheit einzig Eine,
Stolze Heldinn, herrlich Wesen,
Die ein Gott wol auserlesen,
Dass mir kühne Hoffnung bliebe,
Wahr zu finden meine Liebe.

Friedrich Schlegel.

Sonette.

I.

An die Sonette.

In eure Form, ihr lieblichen Sonette,
Will sich der Dichtkunst heitrer Genius schmiegen,
Auf! lasst ihn in die offnen Arme fliegen,
Und schlingt um seine Stirn die Rosenkette.

Der Liebe Harmonie zu euch sich rette,
Wenn der Gewalt die Holde soll erliegen,
Ihr wisst den Schmerz in Schlummer einzuwiegen,
Der Müde ruht auf des Gesanges Bette.

O möget ihr euch keusch und rein bewahren,
Und nimmer sie in eure Regel zwingen,
Wenn schaarenweis Gedanken zu euch dringen.

Der Stoff muss mit der Form sich liebend paaren;
Sonst wird die zarte Wiege schöner Lieder,
Das harte Lager des Prokrustes wieder.

II.

Die Macht des Gesanges.

Wer mag dem holden Zauber widerstreben,
Der uns umwallt im himmlischen Gesicht,
Wenn Sappho's Lied der Sehnsucht Kränze
flicht,
Und von Homeros Hand die Saiten beben.

In Harmonien blüht das reine Leben,
Melodisch glänzt das liebevolle Licht,
Der Sphären Strahl sich in Gesängen bricht,
Und Poesie will zu den Göttern heben.

Athene's Mauern wunderbar ertönen,
Wenn auf dem Stein Apollo's Leier ruht;
Den Pluto selbst weiss Orpheus zu versöhnen. —

Er spielt ins wilde Herz die sanfte Glut,
Und liebend darf Eurydice sich zeigen,
Aus dem Cozyt zur lichten Sonne steigen.

III.

Die Dichter.

Sich still verhüllend mit der Zeiten Schleier,
Steht ernst der Genius in blauen Fernen;
Die Götter sind geflohn zu ihren Sternen,
Und trauernd schweigt Apollo's goldne Leier.

Es flammt nicht mehr der Wahrheit ew'ges Feuer,
Natur und Liebe zürnend sich entfernen;
Die neue Zeit will die Talente lernen,
Und dünkt verblendet sich im Zwange freier. —

Wer kann das Alte neu uns wiederbringen?
Wer die Unsterblichen aus seel'gen Sphären
Auf die verlassne Welt herniedersingen?

Die Dichter können es, der Dichter Lehren
Erheben Herz und Geist mit Seraphs-Schwingen. —
O dass wir nie der Göttlichen entbehren!

IIII.

Elisium.

Der Körper schliesst dich ein in enge Schranken,
Dem mächt'gen Zwange muss der Geist sich fügen,
Doch nimmer darf der Hohe ihm erliegen,
Sein ist das Reich der göttlichen Gedanken!

Fest steht der Wille, wenn die Sinne schwanken,
Frei kann er aus dem Staube aufwärts fliegen,
Die wilden Triebe, wie ein Gott, besiegen,
Die regellos den schönen Stamm umranken.

Auf Sterblicher! lass deine Klagen schweigen,
Wir wollen kühn den Flug zum Himmel wagen,
Aus finstrer Nacht zum hellen Lichte steigen.

Dann werden wahr die alten schönen Sagen,
Dass sich die Götter liebend zu uns neigen,
Und in Elisium die Seele tragen. —

V.

Die Heimath.

Unendlich ist der Liebe heilig Sehnen,
Im Innern hat es seinen Sitz erkoren,
Dort wird es unter stillem Schmerz geboren,
Und sanft genährt mit der Empfindung Thränen.

Die Mutter schaut ihr Bild mit süssem Wähnen:
Der Keim des Ewigen geht nicht verloren;
Die Blume schliesst sich auf im Schutz der Horen,
Und darf sich treu an ihre Sonne lehnen.

O keiner flieh die väterlichen Fluren,
Wo ihm zuerst des Tages Licht umstralet,
Dem Herzen sei der freie Sinn ergeben!

Froh lächeln dann die liebenden Naturen,
Der Götter Geist sich in dem Auge malet,
Und aus der Tiefe strömt ein schönes Leben. —

VI.

Leben und Liebe.

Mit neuer Lust umfass' ich froh das Leben,
Die Liebe keimt aus seinen zarten Zweigen,
Die kaum geboren, schon zum Himmel steigen,
Und mich mit holdem Schatten sanft umgeben.

O mögt' ich stets in diesen Wonnen schweben!
Es blinkt des Tages Strahl, die Stürme schweigen,
Mit heitrem Blick sich Blumen vor mir neigen,
Und Paphos Hain begrüsst mein heil'ges Streben. —

Der hat des Lebens klaren Strom getrübet,
Der nicht in ihm der Liebe Quell gefunden,
Und mit dem Schönen göttlich sich verbunden.

Das Glück entflieht, der Erde Macht zerstiebet,
Doch wer im Leben Liebe sich errungen,
Dem ist aus Liebe Leben neu entsprungen!

VII.

Der Stein der Weisen.

In ew'gem Wechsel steigt und fällt die Wage,
Die ernst das Schicksal in der Rechten hält;
Gestürzt ist morgen, wer noch heut gefällt,
Es tönet und verhallt die leise Klage. —

Dem Ungewitter folgen heitre Tage,
Die Freude wird durch bittern Schmerz vergällt;
Nie kommt der schöne Friede in die Welt,
Und keiner lös't der Zukunft grosse Frage.

Geht muthig in den Kampf, ihr freien Geister!
Ihr siegt, wenn eurem Selbst ihr Treue schwört,
Und auf das Herz im Sturm der Sinne hört.

Frei steht ihr da des Wechsels Herrn und Meister;
Der Stein der Weisen ist von euch gefunden,
Mit mag'scher Hand das leichte Glück gebunden.

VIII.

Die Deutschen

*an Friedrich Schlegel.**)

Vergeblich hast du nimmer nicht gesungen,
Vergeblich wahrlich nicht den Hochgesang,
Den Hochgesang an uns aus inn'rem Drang,
Dein tiefes Wort ist tief ins Herz gedrungen!

Den Lorbeer hast du würdig dir errungen,
Laut sprachst du aus des Geistes edlem Hang,
Und nimmer kann verhall'n der ernste Klang;
In Deutschlands Brust ist Wahres nie verklungen!

Auf guten Boden fiel das Saamenhorn,
Und reife Frucht wird reichlich dir gedeihen,
Der sich des Weltalls Nationen freuen.

Aufs neu' springt der Liebe ew'ger Born!
Und was im Todesschlummer längst begraben,
Kann unter uns, wer will, lebendig haben. —

*) Siehe Schlegels Athenaeum 3ten Bandes 2tes Stück.

VIIII.

An Novalis. *)

Im Leben scheidest du schon aus dem Leben;
Dir lächelt nicht die freundliche Natur,
Dich freuet nicht der Blumen lichte Flur,
Dem stillen Tod allein mit Lust ergeben.

Was nicht mehr ist, ersehnt dein göttlich Streben,
In dem Vergangnen weilst du liebend nur,
Das kühle Grab ist deiner Heimath Flur,
Und aus der Nacht blüht dir das neue Leben.

Doch deine Nacht mit hell'rem Lichte glänzt,
Als je des Tages wolkenfreie Sonne;
Den Dulder sie mit ew'ger Liebe kränzt. —

O nimm mich auf des Trostes süsse Wonne,
Lass wahr mich ahnen: wer das Glück verloren,
Dem wird der Tag nur aus der Nacht geboren!

*) Siehe die Hymnen an die Nacht in Schlegels Athenaeum 3ten Bandes 2tes Stück.

X.

Guter Rath.

Die Schlange birgt sich unter blüh'nden Rosen,
Die Lippe saugt aus schönen Kräutern — Gift!
Sei wachsam, dass das Schicksal dich nicht trift
Mit seinen schwarzen, unglückschwangren Loosen.

Lass keines Schmeichlers süssen Hauch dich kosen,
Trau keinem, der des Lebens Meer beschifft,
Entsiegle kühn des Herzens dunkle Schrift,
Eh du dich bettest auf der Liebe Rosen.

Steig frei hinab bis zu den tiefsten Gründen,
Dort lässt sich nur das eigne Wesen finden;
Nur an der Quelle ist es klar und rein. —

Wer aber hier bestand, dem darfst du trauen,
Dem darfst du deine ganze Seele weih'n,
Und fest auf diesen Fels die Wohnung bauen.

XI.

Warnung.

Das Auge ist der Seele klarer Spiegel,
In ihm erscheint das Herz dir ohne Falten,
Und unbefangen schweben die Gestalten
Der inn'ren Tiefe auf des Lichtes Hügel.

Verwahre mit der Vorsicht festem Riegel,
Was in der Brust du willst verborgen halten;
Lass des Verstandes wache Sorge walten,
Sonst flieht's davon mit deines Blickes Flügel.

Oft sprach das Auge, was der Mund verschwiegen,
Und wenn auch alle Worte, alle Mienen,
Ein Räthsel dir, geheimnisvoll erschienen.

Einst that ich die Geliebte so besiegen;
Wol sorgte sie, dass mir's verborgen bliebe,
Doch in dem Blicke las ich Gegenliebe. —

XII.

Die Mutter

an ihren verklärten Liebling.

Vom Himmel sah ich dich hernieder schweben,
Der Erde Fesseln deinen Geist umwanden,
Doch frei bewegtest du dich in den Banden,
Es strahlt' im lichten Glanz dein Bluthenleben.

Der Freuden Kränze wolltest du mir weben
Von schönen Blumen aus den ew'gen Landen,
Dann wie ein Engel, los des Staubes Banden,
Dich mit der Psyche Flügeln aufwärts heben.

Du hobst dich; und von heiligen Gewalten
Fühl' ich mich zu den Sternen hingezogen. —
Wem winkest du in göttlichen Gestalten?

O zeige mir des Friedens heitren Bogen!
Im Kreis der Götter dich geliebt zu sehen,
Flieg' ich dann auf zu des Olympos Höhen. —

XIII.

Genesung.

An einem finstren, grausenvollen Grunde,
Stand unbefangen mit des Lebens Lust,
Von Liebe warm die jugendliche Brust,
Mein sichrer Geist, mit dem Vertrau'n im Bunde.

Froh ging ich vorwärts, in der ernsten Stunde
Der drohenden Gefahr mir nicht bewusst,
Schon wollt' ich sinken, schon mit heil'ger Lust,
Nichts ahnend, mich begraben in dem Schlunde.

Da riss mich eine Götterhand zurück,
Und, von der Liebe Flammenglut durchdrungen,
Sprang plötzlich auf der langverschlossne Blick.

Mein Genius hat der Parzen Macht bezwungen,
Ich seh mich der Vernichtung kühn enthoben;
Was kann ich, als den ew'gen Weltgeist loben?

XIIII.

Das Symbol.

Wie aus der seidnen, dichtgewobnen Hülle
Der Schmetterling zum neuen Licht sich hebt;
Der Geist so neu verjüngt der Urn' entschwebt,
Die Asche bleibt zurück in heil'ger Stille.

Das ist des ew'gen Schicksals ew'ger Wille:
Wer sinnend auf der schönen Erde lebt,
Die Erde den bedeutend einst begräbt,
Nur aus dem Tod' entspringt des Lebens Fülle!

Doch dass vergebens nicht die Zeit verrinnt,
Sich auf die Raupe; aus sich selber spinnt
Ihr stiller Fleiss die freundliche Umgebung.

Durch Freiheit schafft aus eigenem Gemüthe,
Des Wirkens schöne Frucht, des Lebens Blüthe;
So ist sie dir Symbol zur Kraftbelebung! —

XV.

Prophezeihung.

Du trachtest nicht nach jenen dunklen Landen,
Wohin der Tod Unzählige genommen,
Weil keiner je daher zurückgekommen?
Die Erde hält dich fest mit ihren Banden?

O Freund! Lass nicht den Geist am Staube stranden!
Von heil'ger Hoffnung sei dein Herz entglommen!
Wer auf des Lebens Strom so fortgeschwommen,
Dem blinkt der Hafen einst, den jene fanden.

Wohl uns, dass nimmer sie zurückekehren;
Des Todes Sehnsucht würd' uns all' ergreifen,
Und nie des Strebens schöne Blüthe reifen.

Verschlössen sich uns nicht die seel'gen Sphären,
Erglänzten hier schon rein des Himmels Strahlen,
Ertrüge keiner je der Prüfung Qualen. —

XVI.

Metamorphose.

Entfliehe bange Furcht! du darfst nicht weilen,
Nicht länger mich mit trüber Stirn' umschweben,
Wozu dem gräßlichen Fantom erbeben,
Als träfe mich der Tod mit seinen Pfeilen?

Er mag des Daseyns schönes Band zertheilen!
Was hindert das mein unaufhaltsam Streben?
Nur dann beginnst du wahrhaft erst zu leben,
Wenn du mit Muth ihm kannst entgegeneilen.

Auf! laßt uns kühn die Finsternisse durchdringen,
Den kalten Tod mit heißer Lieb' umarmen! —
O seht! schon flieht die schwarzen Schreckgestalten. —

Das Glück erscheint, des Lebens Hymnen klingen
Melodisch, und von heil'ger Glut erwarmen,
Die liebend sich an unseren Herzen halten. —

XVII.

H o f f n u n g.

Wenn ich die stille Nacht in stillen Leiden,
Auf meinem Lager sehnsuchtsvoll durchweine,
Und dass mir kurz die lange Qual erscheine,
Die Blicke sich an lichtem Fernen weiden:

Dann in die Fenster schaut der Mond bescheiden,
Mir freundlich lächelnd, und mit Engelreine,
Erheben sich im lieblichen Vereine
Vor mir, gestaltet schön, die ew'gen Freuden.

Ich schliesse forschend meine klaren Augen,
Ob auch, wenn sie nun nicht den Tag mehr sehen,
Die schönen Bilder rettend vor mir stehen?

O Glück! ich darf des Himmels Wonne saugen.
Das innre Licht bestärkt mein süsses Hoffen,
Des Geistes Auge bleibet ewig offen! —

XVIII.

Die Brüder.

Sanft schlummernd ruhn zwei schöne Götter-
Knaben
An der geweihten Brust der stillen Nacht; —
Einst haben sie den heil'gen Bund gemacht,
Dem Sterblichen zu weihen holde Gaben.

Im Arm des Schlafes soll er Ruhe haben,
Wenn er den Tag der Arbeit dargebracht,
Und trift im Leben ihn der Leiden Macht,
Soll in des Todes Schooße die Freud' ihn laben.

Drum scheuche weit von dir der Zukunft Sorgen;
Des ew'gen Daseyns ew'ge Wonne krönt,
Wem einmal froh die schöne Sonne glänzt.

In ihrem Reich erscheint kein letzter Morgen;
Vom Schlaf erwachest du zum ird'schen Leben,
Zum himmlischen will dich der Tod erheben! —

XVIIII.

Der Verein.

Einst lag der Geist in rastlos wildem Streite
Mit seinen ew'gen Feinden, mit den Sinnen;
Schon wollten sie den vollen Sieg gewinnen,
Und stolz sich dünken mit der reichen Beute.

Da plötzlich er mit Kühnheit sich befreite,
Durch eigne Kraft gelang sein ernst Beginnen,
Und keiner konnt' ihm fürder mehr entrinnen,
Gefesselt standen alle ihm zur Seite!

Doch die Gewalt erzeugt nicht freie Liebe,
In Ketten noch sind zügellos die Triebe;
Kein menschlich Band kann Sinn und Geist vereinen.

Nur wenn vom Himmel Schönheit steigt hernieder,
Wenn ihre lichten Sonnen friedlich scheinen,
Sind Streit und Hass verbannt, die Feinde — Brüder!

Vermehren.

Die Kinderjahre.

Precieux jours dont fût ornée la jeunesse!

Gresset.

Du strahlst aus goldnen Weiten
Ein schönes Feenland,
O glücklichste der Zeiten,
Die mich als Knaben fand.
Da kannt' ich keine Klage,
Da war ein muntres Spiel
Auf Lenzbeblümten Haage
Des höchsten Wunsches Ziel.

Noch schweben jene Stunden,
Gehüllt in lichten Flor,
Mit Myrte sanft umwunden,
Der bangen Seele vor.
Ich sehe jede Stelle,
Die dort mein Fuss betrat,
Mir glänzt in milder Helle
Der Kindheit Rosenpfad.

Ich heitrer Knabe theilte
  Theonens Spiele gern,
Zu frühe übereilte
  Uns stets der Abendstern.
Wir schieden, fern von Sorgen,
  Wenn still das Licht versank,
Und fanden froh am Morgen
  Uns auf der Rasenbank.

Wenn Blumen in dem Lenze
  Die Erde neu gebar,
Dann wanden wir uns Kränze
  In unser freies Haar;
Wenn Nachtigallen sangen,
  Dann lauschten wir am Bach,
Und hielten uns umfangen,
  Und sangen ihnen nach.

Und wenn in Rebenlauben
Gesang der Winzer scholl,
Pflückt' ich von süssen Trauben
Ihr kleines Körbchen voll.
Mein spähend Aug' erlauschte
Die schönsten am Spalier,
Und jede Traube tauschte
Ein süss'rer Kuss von ihr. —

Zu schnell entflohne Jahre
Der Kindheit, euer Glück
Kehrt nimmer bis zur Bahre
Dem Sehnenden zurück!
Des Ruhmes Silbertönen,
Der Kranz, den Liebe flicht,
Das Lächeln der Ramönen
Gleicht euren Freuden nicht. —

Lebrecht Nöller.

Die Wahrheit.

In den höh'ren Himmelsräumen,
In der Liebe Vaterland,
War es, wo nach manchen Träumen
Endlich ich die Wahrheit fand.

Aller Schein entfloh den Blicken,
Irrthum, Falschheit, Heuchelei,
Und ich sahe mit Entzücken,
Dass die Liebe Wahrheit sey.

Danz.

Auf eine Statue.

Nach der Anthologie.

Haltet die Bakcha mir fest; sie lüftet, wiewol sie von Stein ist,
Sonst mir den Fuss, und schlüpft zierlich zum Tempel hinaus.

Overbeck.

Elegien.

I.

Wie ist alles so todt um mich her, die Vögel verstummen,
Und in den Blättern des Baums spielet kein freundlicher West.
Einsam sitz' ich am moosigten Felsen, und lausche begierig,
Ob nicht mit wandelndem Fuss sich die Geliebte mir naht.
Aber immer vergebens, es täuscht mit rauschendem Falle
Mich die Quelle, und schreckt oft den Erwartenden auf.
Durch das Dichigt des Baumes blickt lächelnd Luna hernieder,
Und der silberne Strahl hüpft auf der tanzenden Flut.

Langsam schwebet und einsam der glänzende Wagen am Himmel,
Aber Endymion schläft nun an dem Hügel nicht mehr.
Sey mir, traurende Phöbe, gegrüsst, ein ähnliches Schicksal
Ziehet das leidende Herz sanft zu dem Leidenden hin.
Schaue liebend auf mich, in meiner zitternden Thräne
Schwebe vertraulich dein Strahl, langsam die Wange herab.

II.

Stürmend woget das Meer, es seegelt der Schiffer, ihm leuchtet
Keine Sonne, die Nacht hüllet in Dunkel ihn ein.
Trostlos irrt er umher, da glänzt mit flammendem Lichte
Ferne der Pharos, es nimmt gütig der Hafen ihn auf;

So auch trieb ich schon lang', es warfen die tobenden Wellen
Ohne Hülfe mich oft, mich den Verlassnen umher.
Plötzlich leuchtete mir's aus deinem göttlichen Auge,
Holde Freundschaft, und nahm mich in den sicheren Port.
Bald wol treibet mich wieder auf offenem Meere das Schicksal;
Freundinn, denke dann gern, denke den irrenden Freund.
Mög' es stürmen um mich, und drohe der Nachen zu sinken,
Tröstend umschwebt mich die Zeit, da in dem Hafen ich war.

N. Meyer.

Die Unsterblichkeit.

Sonett.

Freund, was beweget dich zu heissen Thränen?
Was sehnst du von der Erde dich zurück?
Erheitre nur noch einmal deinen Blick,
Und stille hoffend deines Herzens Sehnen.

Auch ich, Geliebter, schaute oft mit Thränen,
Oft, stille Wehmuth in dem nassen Blick,
Auf meiner Jugend schönen Traum zurück,
War glücklich in der Unschuld süssem Sehnen.

Doch schnell verschwebte der Erinn'rung Traum,
Die Hoffnung hob mein Aug' zu höh'ren Wonnen,
Mein Herz erweiterte den engen Raum.

Das leichte Bild des Lebens war zerronnen;
Entfesselt stand der flücht'ge Sohn der Zeit,
Und blickte kühn — in die Unsterblichkeit!

Kochen.

Der neue Lenz.

Hat endlich doch der warme Frühlingshauch
Des Eises starre Rinde nun geschmolzen,
Die lang der Erde warmen Schoos umgab! —
Entfesselt schmückt sie sich, das zarte Grün
Umgürtet sie aufs neu, ihr schlingt ein Kranz.
Aus tausendfachen Blüthen schön gewunden,
Sich um das hohe Haupt, und alle Wesen
Empfangen ihr am Busen neue Kraft,
In jedem Puls strömt frische Lebensfülle.

Warum denn steh' nur ich allein und scheu,
Ein traurig Kind der ewig guten Mutter,
Und kann die Nahrung an der Brust nicht mehr,
Den holden Schlaf in ihrem Schoos nicht finden?

Sind jene Wiesen, die ich oft durchscherzt,
Dieselben wol, wo jetzt mein trüber Blick
Gebunden irrt in weiter Ferne schweifend?
Noch strömt der Fluss, in dessen reger Flut
Ich oft des Abends heitren Stern, das Blau
Des tiefen Himmels frohbetrachtend grüsste.
Die Welle rauscht mir klagend nun vorüber,
Mir singt der Vögel Chor ein traurig Lied,
Und wie mit leisem Seufzerhauch, umwehn
Im Lieblingshain mich die vertrauten Lüfte,
Die einst mit jeder neuen Hore mir
Auf Aetherschwingen neue Freuden brachten.

Entfloh der goldne Lenz, das schöne Glück
Des jugendlichen Lebens denn so schnell,
Und weckt der Jubel, der aus jedem Strauch
Mir tönet, hell in jeder Blume glänzt,
Kein froh Gefühl in dieser Brust mehr auf?

Ja, unter allen diesen tausend Blüthen,
Fehlt, ach! der Hoffnung Blüthe nur; mir weht
Kein Frühlingshauch um die entglühten Sinne
Die leise Kühlung mehr, und senkrecht fallen
Des Lebens heisse Strahlen nun herab,
Ums Haupt die unglückschweren Wolken sammelnd.

Schnell schwand sie hin, um nie zurückzukehren,
Die Zeit, da ich noch in der Zukunft Fernen,
Voll Hoffnung das geheimnissvolle Schicksal,
Mit kindlichem Vertrau'n erwartend, grüsste.
Im Rosenduft der Kindheit schimmerten
Wie Blumenkränze die verhüllten Gaben,
Und aller Wünsche freundliche Gewährung
Gab ich in seine Hand. —
Doch näher trat
Mir die Erscheinung nun mit ernsten Schritten;

Der Schleier sank, der meiner heissen Sehnsucht,
So wähn't ich liebend, huld- und seegensreich
Ein heilig Antlitz barg; doch geisterbleich
Schau ich die starren, nie bewegten Züge
Der allgebietenden Nothwendigkeit;
Mit starken Armen fasst sie mich gewaltig,
Und schlingt um mich ein unzerreissbar Band.
Die Blüthen fallen, an dem Himmelsbogen
Verschwinden mir des Lebens heitre Sterne,
Und was entfernt, im Schatten der Cypressen,
Ein dunkles Bild mich schreckte, bietet nah,
Ein still Asyl mir tröstend nun —
das Grab. —

A. v. I.

Epithymäma.

Muthig strebt hinauf der Jüngling,
Brechend durch die engen Schranken,
Die der Raum um ihn geschlossen,
Mit unendlichen Gedanken.

Nach dem Reinen, Bess'ren sehnet
Sich sein göttliches Gemüthe,
Und mit schönen Farben malet
Er des höh'ren Daseyns Blüthe.

Doch wer durch den Spruch des Schicksals
Schon der Erde Glück empfangen,
Und zur Kunst das Leben bildet,
Trägt nach Zukunft kein Verlangen.

Ewig formen seine Hände
Der Umgebung enge Gränzen,
Dass er seh' im todten Stoffe
Seines Geistes Kraft erglänzen.

Wenn des Jünglings Ideale
Welt und Himmel übersteigen,
Muss des Mannes höchstes Urbild
Sich herab zur Erde neigen.

Wunsch und Hoffnung ziehn den Jüngling
In die weite, schöne Ferne,
Seines Strebens heitre Ziele
Strahlen erst auf jenem Sterne.

Doch des Mannes feste Seele
Kann sich nur am Leben halten,
Hier nur will er kräftig wirken,
Hier durch Thun unsterblich walten.

Götter! welch ein traurig Schauen
Hat sich meinem Blick verschlossen!
Muss der Zukunft Wonne schwinden,
Wenn der Jugend Traum zerflossen?

Muss der Geist im spätren Alter
Der Vernichtung Bild umfassen,
Und sich von des mächt'gen Schicksals
Blinder Wuth zerstören lassen? —

Wenn nicht in ihr göttlich Wesen
Frei die Seele forschend dringet,
Und mit unbegränztem Streben
Kühn die Ewigkeit umschlinget;

Wenn die Flamme der Empfindung
Sich im Zeitenstrom verzehret,
Und der Liebe se'l'ges Wähnen
Einst das kalte Herz entbehret;

Wozu dann noch fühllos wirken
Nach des Uhrwerks blinder Weise,
Mühvoll als ein Pilgrim wandeln
Auf bedeutungsleerer Reise?

Götter! hört des Herzens Flehen!
Muss der ew'ge Geist verderben,
Lasset jetzt mich frohen Muthes,
Eh' die Jugend abfällt, sterben!

Kommt! o kommt ihr holden Parzen
In des Lebens schöner Fülle,
Trennt den kaum gesponn'nen Faden,
Und zersprengt die zarte Hülle!

Vermehren.

Die Blüthe.

Traulich sass ich bey ihr im Mondenschimmer,
Sanfte Weste spielten in ihren Locken,
In die Falten des Kleides schmiegten sich liebend
Fallende Blüthen.

Lina, rief ich, und nahm die Purpurblüthe,
Die auf ihrem klopfenden Busen wogte,
Ach! sie mahnt mich der Stunde, wenn einst des Lebens
Blüthe herabsinkt.

Ernster nahm sie die Blüthe: lass sie sinken,
Mit dem Lenze kehren uns neue Blüthen,
Schöner lächeln uns einst des ewigen Frühlings
Ewige Blumen!

N. Meyer.

An W. G. B.

Wunderbar ist Staub und Sinn verkettet!
Von der Menschenhoheit bis zum Strauch,
Wo der Wurm sein Blumenlager bettet,
Athmet Sinn und wehet Lebenshauch!
Was den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet das den Wurm nicht auch?
Selbst die zarte Rose schauert,
Wenn der Tod in ihre Blätter greift;
Sieh doch, wie sie halb schon abgestreift,
Ihrem End' entgegen trauert!
Jener kleine Busen voll Gesang,
Deine Grasemücke fühlt den Drang
Zarter Liebe, wenn sie hingetrieben,
Mitten unter deine Musen schlüpft;

O sie muss, sie muss ja dich erst lieben,
Eh sie weg von deinem Finger hüpft!
Welch ein Huldsinn, der an dich sie kettet!
Welch Vertrauen, welche Zuversicht!
Wer den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet er dies holde Wesen nicht?
Ja, er rettet! Aus dem niedern Moose
Wird empor ein junges Leben blühn;
Um die Unschuld wird der Geist der Rose
Ein verklärtes Lächeln ziehn.
Deine Sängerinn trägt ihre Lieder
In die Mirten einer schönern Flur,
Dir entgegen flattern wird sie wieder
Von dem Schooss der lieblichern Natur.

Tiedge.

Die Bestimmung der Zeit.

Weihe der Andacht allein des Morgens heilige Frühe,
Im geselligen Kreis feire den sinkenden Tag.
Aber die schweigende Nacht sey dir vor allen willkommen,
Trete verschwiegen mit ihr stets in dein Innres zurück.

Rochen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalts - Verzeichniss.

An das Publikum. . . . . Seite 1
Erklärung. . . . . — 3

Gedichte.

A. Epigramme. . . . . — 25
Das Grabmahl. . . . . — 58
Epigramm. . . . . — 116
Epigramm. . . . . — 188

Broxtermann. Siegeslied auf Bonaparte. — 107
(nach aufgegebnen Endreimen und Thema im Jänner 1799.)

Burdach, C. G. H. An Sie. . . Seite 173

Conz. Die Nemesis. . . . . — 21
Arabisches Todtenlied. . . — 48
Phireneus nach der mythologischen Sage. . . . . Seite 139
Arabisches Liebeslied. . . — 175

Conz. Mutterklage. . . . Seite 222
Nach der griechischen Anthologie. 223
Nach Plato. . . . . Seite 223
Danz. Das Band der Liebe. . . — 104
Die frühe Blume. . . — 230
Die Wahrheit. . . . . — 202
Eberhard, A. G. Der Strebende. . — 183
Meine Braut. . . . . — 218
von Eckardt, G. Ein Rückblick. . — 135

(Ich glaube gewiss nicht mit Unrecht, dass ich den Freunden des verstorbenen Gottlieb v. Eckardt, D. Med., der zu früh für die Wissenschaft verloren ging, weil er zu bedeutenden Hoffnungen berechtigte, einen angenehmen Dienst erweise, wenn ich in dieser Sammlung einen poetischen Erguss von ihm aufbewahre, der durch einen glücklichen Zufall in meine Hände kam, und von seinem Talente zur Dichtkunst einen schönen Beweis ablegt. — Zu frühe verliessest du uns, Verklärter! zu frühe müssen wir dich beweinen! Friede sey mit deiner Asche, Friede deinem Herzen, das Glück und Freude um sich her verbreitete. Du bedarfst keines anderen Denkmahls, als dessen, das du dir selbst in den Seelen der Zurückgebliebenen errichtetest. —)

Gerning. Geist und Natur. . . Seite 41
Chloe an Amyntas. . . . — 87
An die Laune. . . . — 96
Einfälle. . . . . — 216

Haug. Conrad von Würzburg an den Markgraf Heinrich von Meissen u. s. w. Seite 27
Die Mutter an ihren Sohn. Nach dem Griechischen. . . . Seite 49
N. N. . . . . — 53
Auf B. Tod. . . . . — 55
Klosterinschrift. . . . — 84
Des Ammans Tochter von Islington. Nach dem Altenglischen. Seite 117
Fabel und Wahrheit. . . — 143
Roketten. . . . . — 163
Agathon. . . . . — 163
Ausruf. . . . . — 190
Timons Grabschrift. . . — 203

Hölderlin. Menons Klagen um Diotima. — 55
(die folgenden Elegien werden im nächsten Jahrgange erscheinen.)
Elegie. . . . . Seite 163
Unter den Alpen gesungen. — 209

A. von I. Der Irrhain in goldener Aue. S. 59
Die Gewalt. Sonett. . . — 121
Die Waldgegend. Sonett. . — 187
Das Bleibende. Sonett. . . — 197
Der neue Lenz. . . . — 267
Julius. Die arme Mutter. . . . — 189
Die Ruhe. . . . . — 238
Kapf. Der Kaiser und die Deputirten in den Zeiten der Reformation. Seite 204
Auf einen Genie-Affen. . — 221
Der Soldat und der Gelehrte. — 231
Klopstock. An die Dichter meiner Zeit. — 101
Die Kürze der deutschen Sprache durch Beyspiele gezeigt. . . Seite 149
von Knebel. Auf einen grossen Mann am Hofe. Seite 96
Das Scheiden. . . . . — 96
An Belinde. . . . . — 227
Kochen. An Schleiermacher. . . — 98
An Carl von Bremen. . — 194
Das Athenaeum. . . . — 217
Die Unsterblichkeit. . . — 266
Die Bestimmung der Zeit. . — 278

Rosegarten, L. Th. An die Lyra. Seite 176
Die Erscheinung. . . — 201
Die Blumenchiffer. . . . — 233

K. Der Morgen. . . . . — 58
Der Abend. . . . . — 59
Die Nacht. . . . . — 60
Das Räthsel. . . . . — 106
An C. . . . . — 106

Mereau, Sophie. Die Gegend bey K. — 99
Das Leben. . . . . — 211

Messerschmid. Gesang der Freien. . — 56
Die Kornblume. . . . — 95
Der Weg zum Parnass . . — 133
Hoffnung des Dichters. . — 161

Meyer, N. Der Abend. . . . . — 48
Die verlöschende Kerze. . — 97
Die Fessel. . . . . — 97
Die Schlinge. . . . . — 124
Sehnsucht. . . . . — 131
Hoffnung. . . . . — 192
Die Blume. . . . . — 198
Elegien. . . . . — 263
Die Blüthe. . . . . — 275

Carl v. Münchhausen. Das Freiwerberlied der nordamerikanischen Wilden. S. 85
Antwort des Mädchens. . . — 86
Nöller, Lebrecht. Trost an Henriette. — 84
An den Abendstern. . . — 115
An die Nachtigall. . . — 138
Die Betende. Sonett. . . — 191
Die Kinderjahre. . . . — 279
Overbeck. Der Bund. . . . . — 50
Die Schiffahrt. . . . — 61
Auf einen den Jupiter tragenden Adler. Nach Martial. . . . Seite 61
Die Freude. . . . . — 110
Die Blendlaterne. . . . — 196
Der Eitle. Nach Martial. . — 229
Verfehlte Absicht. Nach der Anthologie. . . . . Seite 229
Auf eine Statue. Nach der Anthologie. . . . . Seite 262
Pfeffel. Das Menschenrecht. . . — 185
R. Frohe Ansicht des Lebens. . — 125
Als ich Amalie mit der Docke spielen sah. . . . . Seite 137

R. An die Geliebte . . Seite 188
Aufruf. . . . . — 215

Schlegel, Friedrich. Lied. . . . — 94
Ein Lied des Heinrich von Veldeck. Seite 131
Die Werke des Dichters. . — 145
Das Räthsel der Liebe. . . — 147
Die Verhältnisse. . . — 193
Monolog. . . . . — 236

Schubart, Henriette S. Endymion. — 169

Tiedge. An W. G. B. . . . . — 276

Vermehren, Henriette. Der Morgen. Sonett. Seite 26
Die Gunst der Götter. . . — 71
An S. M. Sonett. . . — 195
Liebe. Sonett. . . . . — 232

Vermehren. Die Poesie. . . . — 7
An Elisa. . . . . — 29
Die vier Jahrszeiten. . . — 44
Apollo. . . . . — 62
Der Schatz. . . . . — 89
An den Herzog von Weimar, Carl August. . . . . Seite 105

Vermehren. Der Ruhm. . . . Seite 109
Die Namen der Geliebten. . — 112
Lied. . . . . — 129
Fünf Sonette an Göthe. . — 140
Aurora. . . . . — 165
An Friedrich Wilhelm den dritten. Seite 193
Ton und Farbe. . . . — 206
Mann und Weib. . . . — 207
Die Liebe. . . . . — 213
Friedenslied. . . . . — 224
Neunzehn Sonette. . . — 240
Epithymäma. . . . . — 271
Winkelmann, August. An Clemens Brentano. Seite 28
Die Schwarze. . . . — 51
Das Frohnleichnamsfest. . . — 77
Der alte Harfner. . . . — 122
An Johannes Ritter. . . — 205
An Friedrich Schlegel. . — 208

In der Jubilate-Meſſe 1801

iſt in der

Sommerſchen Buchhandlung zu Leipzig

unter andern erſchienen:

Anweiſung, gründliche und vollſtändige, in der Kunſt Billard zu ſpielen. Zu einem allgemeinen Geſetzbuche für Kaffee- und Billardhäuſer brauchbar gemacht. Mit Kupfern. 1 Rthlr.

Begebenheiten, abentheuerliche, eines Hofmeiſters in Paris während der Revolution. Von Auguſt Wilhelmi. Dritter Band. 1 Rthlr. 8 gr.

Erzählungen, unterhaltende, zu Erweckung des Gefühls für das Edle und Gute. Mit einem Kupfer. 8. 21 gr.

il Filosofo serioso, o il Flemmatico. Istoria comica. 8 gr.

Herodoti Halicarnassei Historiarum Libri IX. Ex optimis exemplar. emendavit, ac notas criticas adiecit Godofr. Henr. Schaefer. Vol. II. 8. maj. 3 thlr.

Jähne, Pfaffenſinn und Despotismus, die wichtigſten Hinderniſſe im Gange der Menſchheit zur Aufklärung. Mit einem Kupfer von D. Chodowiecky. gr. 8. 20 gr.

Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen Blattern, und folglich ein ſehr wichtiger Gegenſtand für die geſammte Menſchheit. Vorzüglich Aeltern und Aerzten gewidmet, von D. K. G. Kühn. Mit einem ausgemalten Kupfer, welches die allmählige

Veränderung der Impfstelle vom 2ten bis zum 17ten Tage vorstellt. gr. 8. brochirt 14 gr.

Quixote (el ingenioso Hidalgo Don) de la Mancha. Compuesto por Miguel Cervantes Saavedra. Nueva Edicion arreglada á la tercera de la Real Academia Española. Parte Primera. Tomo II. 8. 2 thlr.

Rössig, D. K. G., über die Anwendung des Metrums bey theatralischen Arbeiten, und in wie fern sie dabei gewinnen, oder vielmehr verlieren. gr. 8. 4 gr.

Schlenkerts, Fr., Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar. Ein historisches Gemälde. Mit Kupfern. Ersten Bandes Zweiter Theil. kl. 8. 1 Rthlr.

Schlenkerts, Fr., Thäler von Hohenbergen; oder: die Menschen, wie sie sind, nach dem Leben gezeichnet. kl. 8. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 12 gr.

Schweizer-Briefe; oder: Verfall und Adelheit. Eine wahre, für gefühlvolle Herzen aufgezeichnete Geschichte, durch welche zugleich Grundsätze einer wohlthätigen Aufklärung des weiblichen Geschlechts verbreitet werden. 2 Bände. 2 Rthlr. 12 gr.

Viaggio e la conquista dell' Isola d'Amore. Il grimaldello dei cuori. Con dieci favole. 8. 12 gr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN